

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Aus dem Leben des Generals Wardenburg

Mosle, Johann Ludwig

Oldenburg, 1864

II.

urn:nbn:de:gbv:45:1-5531

II.

Der Kaiser Alexander war mit der ausgesprochenen Absicht nach Wilna gekommen, die Russische Armee in dem bevorstehenden Feldzuge selbst zu commandiren. Sein erster Versuch auf diesem Felde, 1805 bei Austerlitz, war recht unglücklich gewesen und hätte ihn bedenklich machen können. Aber was ihm dem größten Feldherrn des Jahrhunderts gegenüber an Erfahrung und Anlage abgehen mochte, sollte durch die ausgezeichneten Rathgeber ersetzt werden, mit denen er sich umgab. Das Kaiserliche Hauptquartier zu Wilna wimmelte von renommirten und glänzenden Generalen. Der Fürst Wolkonsky, der General Arakschejew, der General Bennigsen, der ehemals schwedische General Armfeld, der frühere Preußische General v. Phull, der General und Kriegsminister Barklay de Tolly, der General Marquis Paulucci conferirten täglich mit dem Kaiser und untereinander. Von ihnen hatte nur der General Barklay als Commandeur der sogenannten ersten Westarmee eine bestimmte Stellung in der Armee. Die übrigen, und außer ihnen eine Menge jüngerer Generale, Prinzen und Stabsofficiere, — unter welchen der Großfürst Constantin, der Herzog Alexander von Württemberg, die beiden Prinzen von Oldenburg, der Oberstlieutenant v. Wolzogen, der Major v. Clausewitz u. a. m. — waren ohne bestimmte Functionen mit ihren zahlreichen Adjutanten dem Kaiserlichen Hauptquartier zugetheilt. Wechsel in den Entschlüssen, Verwirrung der Ansichten, völlige Passivität endlich, waren die

unausbleiblichen Folgen solcher Verhältnisse. — Als Ende Juni Napoleon über den Niemen ging und sich mit überlegenen Massen auf Wilna dirigierte, wich man unter nicht sehr bedeutenden Arriergarde-Gefechten 30 Meilen weit bis zur Düna zurück, in das vom General v. Phull vorbereitete feste Lager von Drissa. Dort angekommen wurde dasselbe unzulänglich und nicht gut gelegen gefunden, und da zugleich Nachrichten eingingen, daß die zweite Russische Westarmee unter dem Fürsten Bagration von Davoust gedrängt auf dem Rückzug nach der Gegend von Smolensk sei, so drang der General Barclay auf das Verlassen der Stellung bei Drissa und auf einen raschen Marsch in südöstlicher Richtung nach Polozk und Witebsk, um sich mit Bagration zu vereinigen. Der Kaiser willigte ein, nach schwerem Kampf mit sich selbst und mit seiner Umgebung, und verließ dann in Polozk die Armee, dem General Barclay das Commando übergebend. Er ließ aber sein ganzes Hauptquartier als eine schwere Last für den commandirenden General zurück, weil er die Idee der Möglichkeit seiner Rückkehr an die Spitze der Armee aufrecht erhalten wollte. Nur seinem Schwager, dem jüngeren Prinzen von Oldenburg, befahl er, ihn zu begleiten, um in seinen Gouvernements die Rüstungen und die Formation der Reserven zu leiten.

Die Aussicht, die Armee in diesem kritischen Augenblick zu verlassen und in Twer oder in Jaroslaw wieder Büreaudienste zu thun, war dem Lieutenant Wardenburg unerträglich. Er bat den Prinzen inständig, ihn bei der Armee zurückzulassen, „der Prinz habe ja noch Adjutanten genug, die viel fähiger seien für das Geschäft im Innern, als er.“ — Das Verhältniß, in welchem Wardenburg früher im finnischen Kriege einmal zum General Barclay gestanden hatte, kam ihm bei dieser Gelegenheit zu Statten. Der General ersuchte den Prinzen, den Lieutenant Wardenburg zur Dienstleistung bei seiner (des Generals) Person zurückzulassen, so lange des Prinzen Abwesenheit von der Armee dauere. Er habe viel Vertrauen zu demselben, und glaube, daß er ihm nützlich sein werde. Der Prinz willigte ein, und War-

denburg sah sich von nun an in eine Stellung und Thätigkeit versetzt, wie er sie nicht interessanter und lohnender hätte wünschen können.

In dem eben verflossenen ersten Monat der Campagne hatte er widerwillig und gegen Wunsch und Natur nur einen der zahllosen Müßiggänger des Hauptquartiers machen müssen, die ihre Zeit mit Essen, Schlafen, Reiten und Raisonniren ausfüllten. Der Prinz hatte kein Commando, also auch keine Geschäfte für seine Adjutanten gehabt. So war Wardenburg, wie er sich ausdrückte, dazu verurtheilt gewesen, der Zuschauer eines Zuschauers zu sein. Setzt in den Mittelpunkt des bestimmenden Kreises, in die unmittelbare Umgebung des commandirenden Generals versetzt, war ihm nicht nur eine angestrengte, seinen Kräften und Leistungen angemessene Thätigkeit gewährt, sondern auch eine gewisse Uebersicht über das Ganze, mancher tiefere Einblick in die Geburtsstätte der Entschlüsse und Thaten. Der General Barklay fühlte und wußte, wie unbedingt dem wackeren deutschen Officier zu vertrauen war. Er brauchte ihn nicht nur in und außer dem Gefecht zur Ausrichtung wichtiger Aufträge, sondern er theilte sich ihm gelegentlich ohne Rückhalt mit, wenn er einmal Momente des Bedürfnisses der Mittheilung hatte. Wardenburg lohnte dem General dies Vertrauen durch die unbedingtste Ergebenheit und es ist fast rührend, wie warm und entschieden er seinen verehrten Chef auf jeder Seite seiner späteren Aufzeichnungen gegen die Neider und Verkleinerer vertheidigt, an denen es dem würdigen General natürlich nicht fehlte.

Es ist bekannt, daß derselbe seine schöne Armee von 100,000 Mann zunächst nach Witebsk führte, wo man Ende Juli Aufstellung nahm, um Bragation zu erwarten und nach der Vereinigung mit ihm dem Feinde eine Schlacht zu liefern. Aber Bragation hatte, von Davoust gedrängt, die Richtung direct auf Smolensk nehmen müssen und Barklay brach nach einigen lebhaften Arrieregarde = Gefechten ebenfalls dahin auf, zum großen Mißfallen der Armee und der Raisonneurs des Kaiserlichen



Hauptquartiers, die es als Kopflosigkeit und Feigheit auslegten, daß man mit einer so schönen und tapferen Armee noch weiter zurückwiche, ohne auch nur den Versuch eines kräftigen Widerstandes zu machen. In Smolensk, wo sich in den ersten Tagen des August beide Armeen vereinigten, wurde diese Stimmung so laut und dringend, daß sich der General zu dem Versuch einer Offensive entschloß. Wir wissen, daß derselbe erfolglos war, aber noch eben zur rechten Zeit aufgegeben wurde. Es folgt dann die mehrtägige blutige Defensivschlacht vor und in Smolensk, und das Gefecht von Balutina-Gora in der zweiten Hälfte des August. Bei dem ersten Angriff der Franzosen auf Smolensk am 17. wollte General Barclay einen Kirchturm von Holz besteigen, um des Feindes Angriffsdispositionen besser zu übersehen; aber Wardenburg machte ihn auf die Granaten aufmerksam, welche wiederholt an den Thurm schlugen, bat ihn, sich nicht so augenscheinlicher Gefahr auszusetzen und statt seiner hinaufsteigen zu dürfen, um dann Rapport zu bringen. Kaum hatte er sich, von einem Kameraden begleitet, oben umgesehen, als eine Granate dicht neben ihnen in den Thurm einschlug und beiden derbe Contusionen verursachte. Der Thurm gerieth in Flammen, es gelang ihnen sich schnell davon zu machen, aber der ältere durch einen verwundeten Arm gehinderte General wäre wahrscheinlich ein Opfer geworden.

Bei Balutina-Gora rettete Wardenburg einen Artilleriepark, der die rechte Richtung verfehlt hatte und im Begriff war, eine Beute des Feindes zu werden. Er wurde dafür zum Stabs-*capitain* befördert. —

Der allgemeine Rückzug wurde dann über Dorogobusch und Wiäsmä auf der Straße von Moskau fortgesetzt. In mehreren Stellungen wollte man die Franzosen erwarten und ihnen eine große Schlacht liefern. Mißverständnisse und die wachsende Uneinigkeit zwischen den beiden *commandirenden* Generalen, die, obwohl beide brav und tüchtig, von ungleichem Temperament und entgegengesetzter Grundansicht waren, veranlaßten jedesmal ein

weiteres Zurückweichen. Man muß sich überhaupt hüten, den Rückzug bis Moskau als premeditirt, als wohlerrwogenen im Voraus beschlossenen Plan anzusehen. Ganz allgemein schwebte wohl die Idee einer Schwächung des Feindes durch Hereinlocken in das Innere des unermesslichen Reiches, eine Erinnerung an das Schicksal Karls XII. vor, aber sie erschien mehr als gelegentlicher Trost über die eigene Inferiorität und war keineswegs die feste Grundlage eines großartigen Operationsplanes. Das entscheidende Glück hat die Russen in jenem merkwürdigen Kriege begünstigt. Durch manchmal kleine Anlässe und durch zufällige Ereignisse geriethen sie allmählig auf den rechten Weg, welchen sie dann jener allgemeine Gedanke als solchen erkennen und verfolgen lehrte.

Zwischen Wiäsmä und Gschat erschien denn unerwartet der vom Kaiser ernannte Oberbefehlshaber, der alte Feldmarschall Kutusow. Er bestätigte Barclay im Commando der 1., Bragation in dem der 2. Armee und befahl den Rückzug fortzusetzen, um den Verstärkungen entgegenzugehen, die kurz darauf zur Armee stießen.

Erst 15 Meilen von Moskau wurde Halt gemacht und eine Defensivstellung zu beiden Seiten der großen Straße genommen. Der wahre Held der nun am 7. September erfolgenden Riesenschlacht von Borodino, die den Franzosen 40,000, den Russen 30,000 Mann und 1500 todte und verwundete Officiere kostete, ist der General Barclay. Ihm überließ Kutusow die Führung der Armee in der Schlacht; der Fürst Bragation wurde gleich Anfangs erschossen. „Der General Barclay,“ sagt Wardenburg in seinen Erinnerungen, „leitete allein die Schlacht. Er begab sich überall hin, wo die Gefahr am größten war, und ertheilte mit größter Ruhe seine Befehle. Den Feldmarschall Kutusow haben wir kaum gesehen. Er war mit Bennigsen den ganzen Tag in seinem Quartier in Gorka und erschien nur einigemal zu Pferde auf der nahen Anhöhe. Von seinen Umgebungen sahen wir fast nur den Erbprinzen von Oldenburg, der sich dem

„General Barcklay zur Dienstleistung anbot und mehrere wichtige
„und gefährvolle Aufträge ausrichtete. Er erhielt dafür später
„den goldenen Ehrendegen für Tapferkeit. Als Nachmittags der
„allgemeine Angriff der Franzosen auf die Anhöhen vor dem
„Centrum erfolgte, und dieselben genommen wurden, eilte der
„General sogleich hin, ließ durch seine Adjutanten die nächsten
„Reservetruppen in Sturmschritt herbeiholen und formirte selbst
„die zurückgewichenen Bataillone wieder zum Angriff. Mit dem
„Bajonet nahmen wir die Höhen und die darauf befindlichen
„Batterien dem Feinde wieder ab; was nicht eilig entfloß, wurde
„niedergemacht oder fiel in unsere Hände; ein feindlicher General
„war unter den Gefangenen. Die Batterien wurden sofort wie-
„der in Stand gesetzt und auf den Feind gerichtet. Aber ein
„desperater Angriff der französischen Reserve-Cavallerie unter
„Murat vertrieb uns abermals von den Anhöhen, worauf die
„feindlichen Kürassierregimenter sich auf die etwas rückwärts
„schachbrettförmig aufgestellten russischen Bataillone warfen. Das
„war der entscheidende Moment! Wankte diese Infanterie, so
„war unser Centrum durchbrochen und die Armee verloren. Aber
„die Quarrees standen fest und gaben rechtzeitig ihr Feuer ab;
„die Franzosen ritten durch beide Linien hindurch und wurden
„jenseits derselben von der Chevaliergarde und den Gardékürassie-
„ren, die ich auf Befehl des Generals eilig hatte herbeiholen
„müssen, wüthend angegriffen und zurückgeworfen u. s. w.“

Dem General Barcklay wurde bei dieser Gelegenheit das Pferd unter dem Leibe erschossen, und da Wardenburg, schnell abspringend, ihm das seinige anbot, sagte er ruhig: „Nein, Ihr Pferd ist mir zu heftig, schaffen Sie mir ein Anderes!“ Ein Husarenofficier bot das seinige an.

Kurz vor dem feindlichen Angriff auf das Centrum hatte der Commandirende den Hauptmann Wardenburg nach dem linken Flügel zur zweiten Armee gesandt gehabt, um zu sehen und zu berichten, wie es dort stände. Wardenburg fand den General Doctorof, der nach Bragations Tod hier das Obercommando

führte, auf einem mit Leichen bedeckten Felde im heftigen Gewehrfeuer haltend. „Sie sehen, wie es hier steht,“ sagte ihm dieser kalt. „Sagen Sie dem Genral Barcklay, wir wären hier auch nicht auf Rosen gebettet und bedürften baldiger Verstärkung.“ Kurz nachher marschirte eine Brigade aus der Reserve dahin ab.

Zum Lohn für seine guten Dienste in der Schlacht bei Borodino wurde dem Hauptmann Wardenburg der Wladimirorden verliehen. Die Hälfte der dem General Barcklay zugetheilten Officiere war todt oder blessirt. Wardenburg hatte das Glück, zu den Unverletzten zu gehören, aber er war zum Tode erschöpft von den Anstrengungen und Eindrücken des furchtbaren Tages.

Defungeachtet war die folgende Nacht eine der unruhigsten für ihn. Der General Barcklay wollte den Kampf am nächsten Tage erneuen. Er ließ die Armee noch spät Abends in Schlachtordnung aufstellen und befahl die Nacht so zu lagern; er dictirte um Mitternacht seine Dispositionen für den Angriff bei Tagesanbruch. Da traf eine Ordre des Feldmarschalls Kutusow ein, welche den sofort anzutretenden Rückmarsch vorschrieb. Zum erstenmal sah Wardenburg den sonst so gefassten Barcklay in die heftigste Aufwallung gerathen, — aber er mußte gehorchen, als bald darauf ein zweiter Befehl den ungesäumten Abmarsch verlangte. Die zweite Armee sei schon im Marsch begriffen. —

So ging es denn unter täglichen Arriergarde-Gefechten weiter zurück bis nahe vor Moskau, wo die Entscheidungsschlacht zur Rettung der alten Hauptstadt des Reiches geliefert werden sollte. Nun fand aber der General Barcklay seinerseits die von Bennigsen ausgesuchte Position so unvortheilhaft, daß er auf einen Kriegsrath antrug, welcher fast einstimmig der Ansicht war, es sei richtiger, die Hauptstadt zu opfern, als die Armee, von deren Erhaltung die Fortdauer des Reiches abhänge. Man zog also ab und durch die Stadt hindurch, die in Verwirrung und Brand gerieth, anfangs auf die Straße nach Kasan, dann auf die nach Kaluga.

In dieser Gegend, am 23. September, verließ General Barclay die Armee. Er fühlte sich isolirt und zurückgesetzt, war an Leib und Seele erschöpft und hatte sich mühsam bis zu diesem Punkte, wo er das Schicksal der Armee und des Reiches für gesichert hielt, aufrecht erhalten. Seine Umgebung, und mit ihr Wardenburg, ging zur Dienstleistung beim Feldmarschall Kutusow über.

Abgesehen von dem Schmerz über den Verlust eines hochverehrten Vorgesetzten, der ihm das vollste Vertrauen, ja persönliche Zuneigung geschenkt hatte, mußte sich Wardenburg schon um deshalb in dem neuen Verhältniß fremd und wenig behaglich fühlen, weil er hier eine stockrussische Ansicht und Umgebung fand. Die Deutschen wurden damals in der russischen Armee im Ganzen mit mißtrauischen und widerwilligen Augen angesehen. Man beargwöhnte sie als Verräther, oder wenigstens als Menschen ohne alles politische Gewissen. Der General Phull und der Oberst von Wolzogen sollten das unglückliche Lager von Drissa und den Rückmarsch der Armee veranlaßt haben; — der Kaiser hatte sich gezwungen gesehen, den Ersteren aus seiner Umgebung zu entlassen. Man wies auf die zahlreichen deutschen Truppen hin, die unter Napoleon feindlich in Rußland eingezogen waren und sich mit Hingebung für die Zwecke des herzlosen Eroberers und für Rußlands Unterjochung schlugen, während nur einzelne Wenige der Aufforderung folgten, überzutreten und sich in die deutsche Legion aufnehmen zu lassen, die der Herzog von Oldenburg auf Anordnung des Kaisers in Petersburg errichten sollte. Kurz vor dem Abgang des Generals Barclay, bei Crasnoi-Pachra, wurden einmal gegen hundert sächsische Kürassiere eingebracht, welche in der Nacht von den Kosacken überfallen und gefangen waren. Sie erschienen ohne Mäntel, und vor Kälte, Hunger und Erschöpfung halbtodt. Wardenburg bat den General Barclay, seine unglücklichen Landsleute für die Nacht in einer nahe gelegenen Scheune unterbringen zu dürfen, und der General erlaubte es. Er war dann eben bemüht, etwas für ihre Ver-

pflegung herbeizuschaffen, als der Chef des Stabes, General Dermalow, ein Stodcrusse, dazu kam, sich erkundigte und sofort beim General Barklay darauf drang, daß die Gefangenen weiter transportirt würden. „Es sei gefährlich, eine solche Anzahl von Gefangenen unmittelbar im Hauptquartier zu haben. Ueberdies sei es ja eine Schande, diese Deutschen, die viel schlimmer seien als die Franzosen, die doch ihrem Kaiser folgten, hier unter Dach zu bringen, während 100,000 brave russische Soldaten im Freien lägen.“ General Barklay blickte auf die Beifall nickenden Gesichter seiner russischen Umgebung und gab nach. Die Gefangenen wurden sofort weiter transportirt und Wardenburg hörte, wie Dermalow der Escorte nachrief: „Wenn diese deutschen Hunde nicht marschiren wollen, so stecht ihnen das kalte Eisen in die Rippen!“ — Der arme deutsche Hauptmann in russischem Dienst mußte es hinunterschlucken, wie so manches andere tiefe Mißgefühl, welches ihm und jedem deutschen Ehrenmann das nationale und politische Elend seines Volkes zu Wege brachte. —

Indeß gab er sich auch in dem neuen Dienstverhältniß nach seiner Art mit Ernst und Resignation seinen Pflichten hin und lebte zu frischer Hoffnung auf, als endlich der Feldmarschall sich von Tarutino aus zu einem offensiven Schritt entschloß. Der Kaiser Alexander hatte alle ihm aus Moskau gemachten Friedenserbietungen abgewiesen; man glaubte im russischen Hauptquartier zu wissen, daß Napoleon an den Rückzug denke. Ihm die Vorbereitungen dazu zu erschweren, warf sich die ganze russische Armee am 18. October auf den ihr mit 30,000 Mann gegenüberstehenden Murat, brachte demselben, trotz mancher Mißverständnisse und Mängel in der Ausführung, bedeutende Verluste bei und veranlaßte ihn zum Rückzug gegen Moskau hin. Wardenburg befand sich in dieser Schlacht von Tarutino bei der Person des Feldmarschalls, der mit eigener Stimme: „Armee Marsch!“ commandirte, überbrachte später Befehle nach verschiedenen Gegenden des Schlachtfeldes, und war Zeuge, wie der Erbprinz von Oldenburg sich den St. Georgs-Orden verdiente, indem er im heftigsten

Feuer zu einer Batterie sprengte, und derselben eine wirksame und entscheidende Richtung gab. — Bekanntlich war diese Niederlage Murats für Napoleon das Signal zur Sprengung des Kremls und zum Abzug aus Moskau. Er nahm Anfangs die Richtung auf Kaluga, die linke Flanke der russischen Armee bedrohend, die sich ihm bei Malojaroslawetz entgegenstellte.

Aber Wardenburg war nicht mehr Zeuge dieser Operation und des ihr folgenden ferneren Rückzugs der Franzosen. Gleich nach der Schlacht von Tarutino hatte ihn der Feldmarschall mit einem ausführlichen Bericht über dieselbe und über seine weitem Absichten an den Prinzen Georg von Oldenburg und an die Großfürstin Catharina abgefertigt. Der Prinz hatte den Feldmarschall ersucht, ihm durch seinen Adjutanten Nachricht zu senden, sobald sich etwas Entscheidendes bei der Armee ergäbe.

Um nach Jaroslaw, der damaligen Residenz des Prinzen, zu gelangen, mußte Wardenburg den gewaltigen Umweg über Kaluga, Tula, Rjasan, Wladimir machen. Die sehr beschwerliche Reise von fast 80 deutschen Meilen wurde durch den freundlichen, warmen Empfang in Jaroslaw mehr als vergütet. Wardenburg traf das fürstliche Paar Abends im Sopha neben einander am Theetisch, mußte sich zu ihnen setzen und vertraulich von den großen Begebenheiten erzählen, denen er beigewohnt; hatte tausend Fragen zu beantworten und war Gegenstand ungetheilten Interesses und gnädigster Aufmerksamkeit. — Auch von der ihm bekannten Umgebung des Prinzlichen Paares, besonders von den befreundeten Oldenburgern Bach, Buschmann, Mohrhagen u. s. w. wurde der Ankömmling von der Armee mit offenen Armen empfangen, und er schildert in seinen Aufzeichnungen mit lebhaften Farben den Eindruck, welchen der Contrast des während der letzten sechs Monate in unaufhörlicher Anspannung unter Rauch und Trümmern, unter Tod und Verwüstung geführten Treibens mit dem gemüthlichen, heitern und üppigen Leben machte, das ihm in dem stillen Jaroslaw entgegentrat. Als er dasselbe eine Woche genossen, bat er den Prinzen um seine Wiederabfertigung

zur Armee, aber dieser erwiederte, daß er vorhabe, ihn in wenigen Tagen mit einer vertraulichen Sendung an den Kaiser nach Petersburg zu schicken. Die Sache war, daß der Prinz, nach Beendigung der Formation der Milizen in seinen drei Gouvernements, schon wiederholt beim Kaiser um seine Rückversetzung zur Armee gebeten hatte, ohne darauf eine Antwort zu erhalten. Wardenburg als ein Vertrauter sollte diese Vorstellung erneut übergeben und erläutern.

Der Kaiser empfing ihn gnädig und befahl zu warten, bis in den nächsten Tagen sich die Zeit fände, dem Prinzen zu antworten. Erst nach acht Tagen wurde der Ungeduldige wieder zum Kaiser bestellt und empfing aus dessen Hand ein Schreiben an den Prinzen, in welchem der Kaiser demselben befahl, sich reisefertig zu machen. Er, der Kaiser, habe selbst die Absicht, in Kurzem wieder zur Armee zu gehen, werde die Zeit noch näher bestimmen, und wünsche, daß der Prinz ihn begleite.

In Jaroslaw erregte diese Antwort freundige Bewegung. Der Prinzliche Hof traf sofort Anstalt, nach Twer überzusiedeln, wo man Petersburg und dem Kaiser näher war. Dort angekommen, visitirte der rastlos thätige Prinz sofort persönlich alle öffentlichen Anstalten, und unter ihnen auch das große Hospital, welches mit Kranken und Verwundeten von der Armee gefüllt war, und in welchem sich schon Symptome einer Epidemie gezeigt hatten. Schon am andern Tage fand sich der Prinz davon ergriffen und — war kurz darauf eine Leiche.

Man kann sich vorstellen, wie tief schmerzlich dies tragische Ereigniß alle Angehörigen traf. Der Erbprinz wurde von der Armee abberufen, um dem trostlosen alten Vater zur Seite zu stehen. Wardenburg hatte den feierlichen Conduct der fürstlichen Leiche nach Petersburg zu begleiten, wo die Beisetzung erfolgte. Er war tief niedergebeugt und widmete dem Prinzen, den er als Menschen und Fürsten wie als seinen Wohlthäter hochverehrt hatte, bis an sein Ende das wärmste Andenken. — Er betrieb dann seine Rückversetzung zur activen Armee, aber der Herzog

von Oldenburg hielt ihn in Petersburg zurück, weil er den wackeren Officier bei der russisch-deutschen Legion, die in der Formation begriffen war, zu verwenden wünschte.

Schon im Hauptquartier zu Wilna, vor Ausbruch der Feindseligkeiten, war der Beschluß zur Errichtung dieses Corps gefaßt worden. Es meldete sich dort eine Anzahl Deutscher, besonders Preussischer, entlassener Officiere, welche den Krieg gegen den gemeinschaftlichen Feind unter Russischer Fahne mitzumachen wünschten, unter ihnen sehr ausgezeichnete Namen und Männer, wie Gneisenau, Chazot, Golz, Monhaupt, Dohna, Clauswitz u. s. w. Man hoffte auf Ueberläufer und Gefangene aus den zahlreichen gegenüberstehenden deutschen Truppen. Dieselben sollten unter jenen Officieren als ein besonderes Corps formirt werden, das man demnächst zu einer Diversion in Deutschland benutzen zu können hoffte. Ein hochgeachteter deutscher Fürst, der Herzog von Oldenburg, wurde bewogen, die Errichtung dieser „Russisch-Deutschen Legion“ zu übernehmen. Aber dieselbe verzögerte sich über Erwartung. Die russische Armee, statt an die deutsche Grenze vorzurücken, retirirte bis hinter Moskau; es erschienen keine Ueberläufer und man machte nicht viel Gefangene. Erst als die französische Armee den Rückzug begann, und Wittgenstein in Liefland Vortheile erfocht, strömten deutsche Deserteurs und Gefangene der Legion zu, welche gleichwohl im Anfang des Jahres 1813 nur aus zwei completen und zwei in der Formation begriffenen Bataillonen, dann aus zwei sehr schwachen Husarenregimentern und aus ein paar uncompleten Batterien bestand. Man hatte allmählig Mannschaft genug, aber es fehlte an Officieren und Waffen.

Wardenburg war vor Kurzem zum wirklichen Capitain von der Garde ernannt worden. Er trat daher gleich nach Neujahr 1813 als Oberstlieutenant in die Legion über und reisete Anfang März von Petersburg nach Mitau zur Uebernahme des dort liegenden dritten Bataillons. Der Gedanke, nun bald an der Spitze von 1000 deutschen Männern in das Vaterland zu dessen Er-

hebung und Befreiung einzurücken, hatte etwas Begeisterndes für ihn. Er recapitulirte auf der einsamen Winterreise nach Mitau sein wunderbares und, wie es ihm schien, glückliches Geschick! Dreizehn schwere und größtentheils kriegerische Jahre hindurch hatte er sich treu und ehrenhaft als subalterner Officier zu erproben gehabt, und war dann als 32jähriger plötzlich in sechs schicksals- und thatenreichen Monaten vom Lieutenant zum Oberstlieutenant und Bataillons-Commandeur hinaufgeschwungen worden. Und nun stand ihm eine ruhmvolle Rückkehr in die Heimath in Aussicht, die er als Sieger und Befreier zu betreten hoffen durfte!

Aber dieser Mann der Prüfungen und der Thaten war nicht bestimmt, lange in Glücksträumen zu schwelgen. Schon in Mitau warteten seiner herbe Enttäuschungen. Statt eines completen Bataillons fand er nur etwas über 300 Mann in traurigem Zustande; die übrigen dem Bataillon zugetheilten Mannschaften hatten sich verkrümelt oder lagen in den Spitälern. Die Mannschaft war zum Theil sehr schlecht, zum Theil gar nicht bewaffnet, höchst mangelhaft bekleidet und wenig disciplinirt. An diensttüchtigen Officieren fanden sich nur 10 bis 12 am Platz; — den größten Theil derjenigen, welche den eben beendigten furchtbaren Feldzug mitgemacht, hatte die darauf folgende Seuche niedergeworfen oder weggerafft.

Und kaum hatte der neue Commandeur angefangen, mit Ernst und Eifer auf Ordnung und Verstärkung hinarbeiten, so erhielt er Marschordre. Die Legion, wie sie war, wurde im April 1813 nach Königsberg in Marsch gesetzt, daß die Franzosen seit längerer Zeit in Folge der Kapitulation des General York geräumt hatten. Dort sollte die Formation vollendet werden, dorthin wurden Gewehre und Ausrüstungsgegenstände von England aus gesandt und dort in der Nähe Deutschlands konnte es nicht an Recruten zur völligen Completirung fehlen. Auch der Herzog von Oldenburg begab sich von Petersburg nach Königsberg.

Raum war der Oberstlieutenant Wardenburg mit seinen 300 Mann daselbst eingerückt, so empfing er aus dem Gefangenendepot 5—600 andere dazu. Auch das Officiercorps wurde aus gefangenen Rheinbunds-Officieren und aus verabschiedeten Preussischen rasch ergänzt. Englische Gewehre und Montirungsstücke wurden empfangen und vertheilt. Das Exercieren nahm wenig Zeit in Anspruch, man hatte es mit lauter alten Soldaten zu thun; bedenklicher sah es mit der moralischen Qualification aus. Die Mannschaft, aus 20 verschiedenen Formationen herrührend, zeigte sich verwildert, roh, händelsüchtig; es waren nicht einmal lauter Deutsche, auch Schweizer, Holländer, Polen fanden sich darunter. Jeder hatte sich herzu gedrängt, um nur nicht als Gefangener nach Sibirien transportirt zu werden. Selbst ein Theil der Officiere erschien unzuverlässig und zweideutig in Haltung und Gesinnung; nur auf die Treue und Dienstkunde der aus der Preussischen Armee übergetretenen Officiere konnte man rechnen. Die aus der Gefangenschaft eingetretenen hatten natürlich keine Papiere aufzuweisen; alles war wirklich oder angeblich in der eben beendigten Campagne verloren gegangen. So blieb nichts anderes übrig, als ihren auf Ehrenwort gegebenen Aussagen über frühere Rang- und Dienstverhältnisse zu trauen. Bald verlauteten denn zweideutige Gerüchte über diesen und jenen; die Preußen hielten unter sich zusammen und drangen in solchen Fällen auf Untersuchung. Das führte zu Händeln und Factionen im Officiercorps des Bataillons. Der junge Commandeur hatte seine ganze Autorität geltend zu machen und zu zeigen, daß er auch solchen Verhältnissen gewachsen sei. Um den nicht organisirten und bei der unvollendeten Formation zu unendlichen Weitläufigkeiten führenden Gerichtsgang zu vermeiden, ordnete er an, daß jede Beschuldigung, jeder Zweifel in Betreff der ehrenvollen Haltung eines Officiers ihm sofort gemeldet werden solle. Er berief dann den Beschuldigten, machte ihn mit dem gegen ihn umgehenden Gerücht bekannt und stellte ihm die Alternative, ob er sich sofort einem Kriegsgericht unterwerfen oder binnen einer

Stunde um seinen Abschied einkommen wolle. — Eine Anzahl zweifelhafter Subjecte wurde er auf solche Weise los; einige tüchtige und gewandte Unterofficiere, die man avancirte, ersetzt sie.

Schon wenige Tage nach seiner Completirung hatte das Bataillon Königsberg verlassen und seinen Marsch an die Oder antreten müssen. Der Rest der Legion folgte nach Maßgabe wie dessen Formation beendigt wurde. Es war eine recht schwierige Aufgabe, dies plötzlich zusammengewürfelte, aus ganz verschiedenartigen, verwilderten und demoralisirten Elementen bestehende Bataillon auf dem Marsch in Ordnung zu erhalten. Gleich die ersten Tagemärsche waren durch Excesse aller Art bezeichnet. Anreden, Befehle, Stockschläge wollten nicht fruchten. Da ließ auf dem dritten Marsch der junge Oberstlieutenant einen Kreis schließen und ein paar Arrestanten vorführen, die in der vergangenen Nacht trotz der gegebenen strengen Befehle ihre Wirthsleute mißhandelt und beraubt hatten. Die betreffenden Kriegsartikel und die kürzlich erlassenen Befehle wurden verlesen, ein Kriegsgericht auf der Stelle, so gut es ging, niedergesetzt, und — als dieses die Thäter schuldig erklärt hatte, befahl der Bataillons-Commandeur deren sofortige Erschießung. Die Execution wurde vollzogen, machte großes Aufsehen, fand manchen Tadel, noch mehr Anerkennung, und hatte jedenfalls die beabsichtigte Wirkung. Die Excesse hörten auf. Alles sah mit Ueberraschung auf den jungen kräftigen Commandeur, der sonst so mild und sorgsam für den Soldaten war. Die Lockeren sagten: „Mit dem ist nicht zu spaßen“, die Guten: „Der läßt uns nicht im Stich.“ Er selbst sprach nie über diesen Hergang, aber er schrieb damals, als man ihn einmal halb und halb zur Verantwortung ziehen wollte: „Machen Sie, was Sie wollen; ich hatte keine Wahl, meine eigne Ehre und die vieler braven Leute stand auf dem Spiel. Ich würde in gleicher Lage wieder zu gleichen Mitteln greifen.“ — Dreißig Jahre später sagte mir ein alter Preussischer Oberst, der zu jener Zeit Officier in der Legion gewesen war: „Ihr

Wardenburg, das war ein Mann; weich und gutmüthig wie ein Kind, aber wenn es darauf ankam, fest wie Eisen!" Und dann erzählte er jene Execution, deren Zeuge er gewesen war und deren Wirkung er alle spätern Erfolge des Bataillons zuschrieb.

Als das von nun an in Zucht und Ordnung marschirende Bataillon bei Schwedt die Oder erreichte, war dort eben die Nachricht von dem zu Poischwitz in Schlesien abgeschlossenen Waffenstillstand eingetroffen. Die verlorne Schlachten von Lützen am 2. und von Bautzen am 20. Mai hatten die französische Armee wieder in das Herz von Schlesien geführt. Oesterreich rüstete noch und beide Theile hofften auf dessen Gewinnung für ihre Sache. Auch die in Eile formirte junge französische Armee bedurfte nach dem lebhaften Frühlingsfeldzuge dringend der Erholung. So ließ sich Napoleon zum Abschluß des zweimonatlichen Waffenstillstandes herbei, der ihm so verhängnißvoll werden sollte.

Die Legion, nunmehr 7 Bataillone, 8 Escadrons und 3 Batterien, zusammen 7000 Mann stark, wurde an der Oder gesammelt und rückte dann ins Mecklenburgische, wo sie bis zu Ende des Waffenstillstandes (August) Cantonirungsquartiere bezog. Sie war bestimmt, einen Theil des combinirten Corps auszumachen, welches sich zum Schutz und zur Befreiung des nördlichen Deutschlands unter dem General Walmoden aus Neu-Hannoverschen, Mecklenburgischen und Hanseatischen Truppen bildete, und welchem das Lützow'sche Freicorps und einige tausend Kosacken unter den Generalen Tettenborn und Czernischef beigegeben waren. Dessen nächste Bestimmung war, nach Aufhören des Waffenstillstandes, in Verbindung mit den Schweden das wieder von dem Marschall Davoust besetzte und befestigte Hamburg zu nehmen und die Dänen für ihre Verbindung mit den Franzosen zu bestrafen.

Aber der in Stralsund mit 30,000 Schweden gelandete Kronprinz (Bernadotte) marschirte zu der großen Armee, die sich zum Schutz von Berlin sammelte, und ließ nur eine Division

unter dem schwedischen General Begefack zu Wallmoden stoßen, welcher dadurch auf 25,000 Mann gebracht wurde, während der ihm in Hamburg entgegenstehende Marschall Davoust beim Aufhören des Waffenstillstandes gegen 30,000 Franzosen und 10,000 Dänen unter seinem Commando hatte.

Dieser sonst so unternehmende Marschall machte indeß von seiner Ueberlegenheit wenig oder gar keinen Gebrauch. Er scheint seinen Gegner überschätzt und das wichtige Hamburg, wie den dort geschaffenen Elbübergang nicht zu weit haben verlassen zu wollen. Er begnügte sich Anfangs, die Defensionslinie der Stecknitz von Lübeck bis Lauenburg (von der Ostsee zur Elbe) zu besetzen, ging dann Ende August bis Schwerin vor, wobei es zu heftigen Gefechten kam, ließ dem Gegner Zeit, seine neu und bunt zusammengesetzten Truppen durch kleine, gelungene Unternehmungen zu bilden und zu üben, und kehrte gegen Mitte September in seine Stellung an der Stecknitz zurück, weil nach den Schlachten bei Großbeeren, Dennewitz und Culm, und nach dem Rückzug der großen französischen Armee über die Elbe, eine Offensive seinerseits zu keinen Resultaten führen, wohl aber eine gefährliche Bewegung in seinem Rücken, um und in Hamburg, veranlassen konnte.

Der General Walmoden benutzte den Rückgang seines Gegners hinter die Stecknitz-Linie sofort zu einer kühnen Unternehmung. Es war durch kundschafter Nachricht eingegangen, daß die französische Division Pechoux von Davoust Corps bestimmt sei, von Hamburg aus auf dem linken Elbufer über Lüneburg nach Magdeburg zu marschiren, um die französischen Truppen in der Gegend dieser Stadt zu verstärken. Walmoden beschloß, diese Division unerwartet auf dem Marsch zu überfallen und sie aufzuheben. Er ließ nur einige leichte Truppen und den General Begefack mit seiner Schwedischen Division der Stecknitz gegenüber stehen, sammelte Nachts den Rest seines Corps 12,000 Mann stark, darunter die deutsche Legion, bei Dömitz, ging dort über die Elbe und überfiel am 16. September die feindliche Division, als sie

eben im Begriff war den großen Görde-Wald zwischen Lüneburg und Dannenberg zu passiren. Die Franzosen 6000 Mann stark, worunter einige 100 Mann Cavallerie und eine Feldbatterie, gewannen Zeit, sich in Schlachtordnung zu stellen, formirten große Quarrees und schlugen sich tapfer mehrere Stunden lang. Sie unterlagen endlich einem furchtbaren Artillerie- und Infanteriefener und den wiederholten Angriffen der vier Husarenregimenter der russisch-deutschen und hannoverschen Legion. Ein General, 100 Officiere, über 2000 Mann wurden gefangen, die Uebrigen lagen todt auf dem Schlachtfelde oder zerstreuten sich als Flüchtlinge im Walde. Sechs Kanonen und die ganze Bagage fielen den Siegern in die Hände. Walmoden hatte einen Verlust von 50 Officieren und 500 Mann an Todten und Verwundeten. Der Oberstlieutenant Wardenburg, welcher kurz vorher das Commando über drei Bataillone der Legion unter dem Namen der zweiten Brigade erhalten hatte (die erste von vier Bataillonen commandirte der General v. Arendtschildt), erhielt für seine wirksame Theilnahme an dem Gefecht bei der Görde den St. Annen-Orden zweiter Classe und wurde etwas später zum Obersten befördert.

General Walmoden kehrte dann rasch bei Dömitz über die Elbe zurück, ließ aber den General Tettenborn mit seinen Kosacken und mit einem Theil des Lügow'schen Corps auf dem linken Elbufer, welches bis Bremen und Hannover hin durchstreift wurde und von nun an den Franzosen so gut als verloren ging. Davoust sah sich dadurch völlig abgeschnitten von seiner Communication mit Frankreich und mit der großen französischen Armee, und das war das größte Resultat des Gefechts bei der Görde. Er machte zwar, um sich zu revanchiren, eine offensive Bewegung auf Wittenburg, ging aber, als der eben zurückgekehrte Walmoden ihm feck entgegentrat, nach kurzem Gefecht hinter die Stecknig zurück.

Unterdeß drang der Kronprinz von Schweden durch wiederholte Befehle darauf, daß der General Walmoden seinerseits die Offensive gegen Davoust ergreifen solle. Alle Vorstellungen über

die überlegene Macht und Stellung des Feindes halfen nichts. Es schien, der Kronprinz wollte eine Niederlage Walmodens herbeiführen, um einen Vorwand zu haben, mit seinen Schweden die große allirte Armee zu verlassen, gegen Davoust und die Dänen zu marschiren und in Holstein Norwegen zu erobern. Ja er sprach sich endlich offen in diesem Sinne gegen einen vertrauten Officier aus, den Walmoden nach Sachsen an ihn geschickt hatte, um ihm die Lage der Dinge vorzustellen. „Dites à Votre général,“ antwortete er kurz auf dessen Schilderungen, „qu'il attaque l'ennemi qui est devant lui, battant ou battu, cela m'est presque égal. Battant, tant mieux pour la cause commune; battu, ça m'ammènera moi sur un autre théâtre de guerre, qui me convient mieux que celui-ci.“ —

Aber der General Walmoden trug doch Bedenken, seinen Ruf und die 20,000 Mann unter seinem Befehl den persönlichen Interessen des Kronprinzen von Schweden zu opfern. Um nicht gradezu ungehorsam zu erscheinen, machte er zwar in der ersten Hälfte des Octobers einige tastende Versuche zum Forciren der Uebergänge über die Stecknitz, die ihm 500 Mann kosteten; aber er stieß überall auf überlegenen Widerstand und ordnete dann, um doch etwas zu thun, eine zweite Diversion auf dem linken Elbufer an. Der General Tettenborn marschirte mit 500 Husaren, 1000 Kosacken, einem Bataillon Infanterie und einer reitenden Batterie in Eilmärschen von Lüneburg nach Bremen, nahm diese wichtige Stadt nach einigen Kanonenschüssen durch Capitulation und machte die darin befindlichen beiden französischen Depot-Bataillone zu Gefangenen. Das änderte zwar nicht viel an der Lage der Dinge auf diesem Theil des Kriegsschauplatzes, war aber doch ein neuer Erfolg, den der General Walmoden geltend machen konnte.

Das ganze Verhalten dieses Generals verdient die höchste Anerkennung. Drei lange Monate hindurch behauptete er sich auf einem abgesonderten Kriegstheater, einem überlegenen Feinde

gegenüber, mit neu formirten ganz ungleichartigen Truppen, ohne einen Fuß breit Terrain zu verlieren. Er lieferte selbst viele kleinere und ein größeres siegreiches Gefecht, nahm dem Feinde seine Communicationen, machte mehrere Tausend Gefangene und bildete seine Truppen kriegerisch aus, ihnen Vertrauen zu sich selbst und zu einander einflößend. Er war aber auch trefflich unterstützt. Der Oberstlieutenant von Clausewitz, der bekannte Militärschriftsteller, war sein Chef des Stabes; die Generale Tettenborn, Dörnberg, Begeßack commandirten unter ihm; kriegsgewohnte und kriegskundige Führer standen an der Spitze der Abtheilungen, von denen hier nur die Obersten Graf Kielmanns-egge, Golz, Graf Dohna, Monhaupt, Wardenburg genannt werden sollen. Der letztere erwähnte oft rühmend, welcher vortrefflicher Geist durch diese dreimonatliche Campagne in die Legion gekommen sei. An die Spitze fast aller Bataillone derselben, wie der beiden Cavallerie-Regimenter und der Artillerie, waren allmählich ehemals Preussische Officiere gekommen, deren Geist und Einfluß nun entschieden überwog. Wardenburg, der bisher von seiner russischen und österreichischen Dienstzeit her und besonders seit der unglücklichen Campagne von 1806 ein gewisses Vorurtheil gegen preussische Officiere genährt hatte, änderte seine Meinung über dieselben, ja er gestand später gern, daß der Umgang und das Dienstverhältniß mit den ausgezeichneten Männern, welche die preussische Armee der Legion geliefert hatte, nicht ohne günstigen Einfluß auf ihn selbst und seine Ansichten geblieben sei, und es blieb immer seine Meinung, daß die kleineren deutschen Formationen dorthin zu blicken und sich dort anzuschließen hätten. —

Die Schlacht bei Leipzig und der Rückzug der großen französischen Armee über den Rhein brachten denn Ende October auch auf dem Norddeutschen Kriegsschauplatz eine Aenderung der Verhältnisse hervor. Der General Walmoden trat fecker auf, ließ durch Tettenborn Oldenburg und Ostfriesland besetzen und selbst das vernachlässigte Minden überrumpeln. Vor Harburg

auf dem linken Elbufer trafen hannoversche Truppen ein; auf Mölln an der Stecknitz wurde ein Angriff gemacht. Im November erschien endlich auch der Kronprinz von Schweden mit 25000 Mann bei Boitzenburg, passirte dort die Elbe und rückte zur Vereinigung mit Walmoden vor. Nun verließ Davoust die Stecknitz und zog sich nach Hamburg, die Dänen ihrem Schicksal überlassend. Der Kronprinz detaschirte die Russen, die er bei sich hatte, zur Blockade, später Belagerung von Hamburg. Er selbst mit seinen Schweden und mit dem Walmodenschen Corps wandte sich Anfang December gegen die Dänen.

Diese standen damals, etwa 14000 Mann stark, zwischen Lübeck und Oldesloh hinter der Trave. Der Kronprinz befahl dem General Walmoden auf Oldesloh zu marschiren, den Feind links zu umgehen und ihn so von Rendsburg abzudrängen. Er selbst mit den Schweden wollte in der Front angreifen und zunächst Lübeck nehmen. — Die Dänen übergaben Lübeck am 5. December nach einigen unbedeutenden Gefechten und zogen sich auf Kiel zurück. Der General Walmoden rückte seiner Bestimmung gemäß von Oldesloh auf Neumünster und dann an die Eider, die er am 9. December bei der Klwensiefer Schleuse erreichte, als die Dänen, von dem Kronprinzen langsam gefolgt, eben in Kiel angekommen waren. So stand also Walmoden mit 12000 Mann zwischen ihnen und Rendsburg und es schien ihnen nur übrig zu bleiben, diese ihre einzige schlecht besetzte und verproviantirte Festung Preis zu geben, und über Eckernförde Schleswig zu erreichen. Sie nahmen auch diesen Weg, übernachteten in Gettorf, wandten sich aber am 10. December von da über Sehestädt plötzlich links auf Rendsburg. Der General Walmoden hatte seine starke Avantgarde unter Dörnberg voraus in der Richtung von Eckernförde detaschirt und mehrere seiner Bataillone waren noch jenseit der Eider. So gelang es den vereinigten Dänen, das Wenige, was er ihnen bei Sehestädt entgegenstellen konnte, nach heftigem und verlustreichem Kampfe, aus dem Wege zu drängen und Rendsburg glücklich zu erreichen.

Oberst Wardenburg war an dem Tage von Sehestädt mit seinen drei Bataillonen bei dem General Dörnberg, dessen Arriergarde er machte. Schon in der Nacht vom 9. auf den 10. war die Queue seiner Colonne bei dem Dorfe Habui plötzlich von einem dänischen Seitencorps überfallen worden, welches die Bagage der Wardenburgischen Brigade wegnahm, nachdem es die schwache Cavallerie = Escorte zerstreut hatte. Der Oberst durfte nicht umkehren und sie zurücknehmen, weil er in der dunkeln Nacht nicht übersehen konnte, was ihm gegenüberstand, auch gemessenen Befehl vom General Dörnberg erhielt, im Marsch zu bleiben. So verlor er seine beiden russischen Diener, seine sämtlichen Effecten und, was unerlässlich für ihn war, alle seine Papiere und Aufzeichnungen. — —

Die Dänen erreichten Rendsburg und der Kronprinz traf Anstalten zur Einschließung und Belagerung dieser Festung. Aber in Kopenhagen hatte man durch die neueste Wendung der Dinge auf dem großen Kriegsschauplatz den Muth verloren. Es wurde von den Dänen ein mehrwöchentlicher Waffenstillstand beantragt, welchem Mitte Januar 1814 der Kieler Friede mit der Abtretung Norwegens folgte.

Gleich nach Abschluß des Waffenstillstandes war Wardenburg nach Rendsburg geritten, um Nachforschung nach seinen treuen Dienern und seinen Papieren anzustellen. Er fand die ersteren als Gefangene, den einen von ihnen, der die ihm anvertrauten Effecten hatte vertheidigen wollen, verwundet im Hospital. Beide wurden ihm ausgeliefert, aber von den Papieren fand sich nur noch ein einziges Blatt, ein von dem Kaiser Alexander eigenhändig unterzeichnetes Schreiben, welches ein dänischer Officier als Curiosität an sich genommen hatte. Alles Uebrige, hieß es, sei in der nächtlichen Unordnung verloren gegangen oder vernichtet worden. — Er ersetzte später mühsam aus Erinnerungen, aus Briefen, in denen er früher seine Erlebnisse berichtet, aus einzelnen von ihm an Freunde mitgetheilten Heften, so gut es gehen wollte, den schmerzlichen Verlust. —

Nach dem Frieden mit Dänemark hoffte die Legion und mit ihr Wardenburg, nun endlich auf dem großen Kriegsschauplatz, der eben damals (Januar 1814) in Frankreich selbst eröffnet war, verwendet zu werden. „Wenn wir,“ bemerkt er darüber, „auch sehr damit zufrieden waren, die Dänen, die sich „als Franzosenfreunde bewährt hatten, zu Kreuze kriechen zu sehen, „so war es doch ein bitteres Gefühl gewesen, für das Interesse „von Bernadotte verbraucht zu werden, der selbst so gut als nichts „gethan hatte, und jetzt Geld, Pferde und andere Effecten in dem „deutschen Holstein requirirte, um seine Schweden zu bezahlen und „herauszuputzen. —

Aber statt an den Rhein schickte man das Walmodensche Corps nur auf das nahe linke Elbufer, um dort Harburg, das die Franzosen als Brückenkopf benutzten und stark besetzt hatten, einzuschließen, und so zur Belagerung von Hamburg mitzuwirken. Der General Walmoden etablirte sein Hauptquartier zu Buxtehude, schloß Harburg so eng als thunlich ein, und berief wenige Tage nachher den Oberst Wardenburg persönlich zu sich, um ihn mit einem wichtigen Auftrag zu betrauen. In der Legion waren Besorgnisse laut geworden über das künftige Schicksal derselben. Die Aussicht, nach beendigtem Kriege nach Rußland und in russische Dienste zu gehen, war den meisten Officieren und der ganzen Mannschaft höchst widerlich. Jeder wußte zugleich, daß in seiner eben befreiten deutschen Heimath für die Fortsetzung des Kriegs in Frankreich eifrig neu formirt werde. Nach geschlossenem Frieden fand er dort schwerlich wieder Platz und Anstellung. Die Frage: „Was wird mit uns werden?“ wurde immer häufiger und lauter.

General Walmoden sah, daß etwas geschehen müsse. Die Bestimmung über das künftige Schicksal der Legion konnte nur vom Kaiser von Rußland ausgehen, der dies Corps geschaffen hatte. Er beschloß, den Obersten Wardenburg, der dem Kaiser persönlich bekannt war, mit Bitten und Vorschlägen an denselben abzusenden.

Der Oberst reisete am 28. Januar 1814 von Buxtehude ab. Er nahm seinen Weg, wie ihm vorgeschrieben war, über Oldenburg, um rücksichtlich der Legion die Vermittlung des Herzogs und dessen Instruction zu erbitten.

Er hatte die Freude, seine alte Mutter und einen Theil seiner Geschwister gleich in Delmenhorst zu sehen, und man kann sich vorstellen, wie der mit Adjutanten und Dienerschaft ruhmvoll aus dem Felde kommende stattliche Oberst empfangen wurde, den man erst vor wenigen Jahren als Lieutenant und Courier unter viel bescheideneren Verhältnissen begrüßt hatte. In Oldenburg übergab ihm der Herzog ein Schreiben an den Kaiser, und der Oberst setzte, so wie er dasselbe empfangen, seine Reise zum Hauptquartier der großen allirten Armee über Hannover, Mannheim, Nancy bis Pont sur Seine fort, welches er nach großen Hindernissen und mannigfaltigem Aufenthalt auf der verwüsteten Operationsstraße am 18. Februar erreichte. Aber hier gerieth er in die allgemeine Rückzugsbewegung der Schwarzenbergischen Armee, welche bekanntlich um jene Zeit in Folge der unglücklichen Gefechte bei Montmirail, bei Nogent und bei Montereau über 20 deutsche Meilen zurückwich. Mühsam gelangte der Oberst Wardenburg mit Hülfe eines Commando's Kosacken, das ihm ein russischer General zutheilte, zurück nach Troyes, wo er den Kaiser flüchtig sprach. Derselbe war sehr gnädig, hatte aber Kopf und Hände so voll von den großen Angelegenheiten des Augenblicks, daß er dem Obersten befahl, im Hauptquartier zu bleiben und einen ruhigeren Moment abzuwarten. — Acht Tage folgte nun Wardenburg dem rückgehenden Hauptquartier, von Troyes nach Vendevres, von da nach Bar, von Bar nach Chaumont, von welchem Ort man einige Zeit später bekanntlich wieder vorrückte zur Wegnahme von Paris, da Napoleon bei Laon am 9. März von Blicher geschlagen war, und sich dann zwischen beide allirte Armeen hindurch nach Lothringen gewandt hatte, um die Verbündeten für ihre Communicationen besorgt zu machen. — Mancher Officier würde sein Geschick gepriesen haben,

in einer so kritischen Zeit im Mittelpunct der Entscheidungen zu sein, wenn auch nur als Beobachter. Es hätte ihm selbst nicht schwer werden können, sich irgendwo anzuschließen und zutheilen zu lassen, und so der Peripetie dieses interessantesten aller Feldzüge als Mithandelnder beizuwohnen. Aber einer so streng gesetzlichen und auf Ordnung gestellten Natur, wie der seinigen, war es nur wohl, wenn sie sich auf bestimmt angewiesenem sichern Boden wußte, und seine Ungeduld über den Aufschub seines Geschäfts und über die müßige Zuschauerrolle, die er spielte, wurde trotz der merkwürdigen Dinge, die vor seinen Augen vorgingen, so groß, daß er in Chaumont entschieden und laut auf seine Abfertigung drang, worauf ihn der Kaiser mit dem festen aber allgemeinen Versprechen, die Legion nicht aus den Augen verlieren zu wollen, entließ. — Für dergleichen halb diplomatische Aufträge, die Geduld und berechnende Klugheit erfordern, war diese ganz soldatische Natur allerdings weniger geeignet.

Den General Walmoden und die Legion traf er gegen Mitte März zu Düsseldorf. Sie war vor Harburg durch neu formirte Hannoverische Bataillone abgelöst worden und hatte die Bestimmung erhalten, mit Englischen und Sächsischen Truppen vereint, die Niederländischen Festungen zu beobachten und wo möglich zu nehmen. Wardenburg machte seinen Rapport und übernahm wieder das Commando seiner Brigade.

Am 14. März ging die Legion über den Rhein. Sie hatte den Befehl, sich zwischen Venlo und Roermonde zur Beobachtung dieser Festungen aufzustellen. Bald darauf wurde sie nach Brüssel beordert und rückte zur Unterstützung des Herzogs von Weimar gegen den General Maison vor, der mit einem bedeutenden activen Corps die Communication unter den zahlreichen Niederländischen Festungen zu erhalten suchte und die Blokade-corps bedrohte. Es kam noch zu einigen Avantgardegefechten, aber die Einnahme von Paris (30. März) und der bald darauf folgende Friedensschluß machten auch in dieser Gegend den Feindseligkeiten ein Ende. —

Der Kaiser Alexander erfüllte sein in Chaumont gegebenes Versprechen bald und vollständig. Schon im Juni 1814 wurde über die in Brüssel und Umgegend cantonnirende deutsche Legion durch eine Convention zwischen den Ministern von Rußland, England und Preußen verfügt. Preußen übernahm die Legion und verleibte sie seiner Armee ein; die ursprünglich russischen Officiere sollten in russische Dienste zurücktreten; Jedermann, der den Abschied wünschte, konnte ihn erhalten.

Wardenburg schrieb sogleich an den Feldmarschall Barclay de Tolly, der damals in Warschau commandirte, und kündigte demselben seine Rückkehr an. Er reisete dann Anfang Juli von Brüssel ab und nahm die Richtung über Oldenburg, um noch einmal die Seiningen zu sehen und sich beim Herzog um etwaige Befehle nach Rußland zu melden. Er war Rußland und dessen Herrscherhaus ergeben, hatte das Volk 1812 von ehrenhafter Seite kennen gelernt und durfte als 33jähriger Oberst dort einer bedeutenden Zukunft entgegensehen. Zwar gab es eine leise Stimme in seinem Innern, die ihm zuflüstern wollte, dies ferne, weite Ausland mit seinen Mißbräuchen und Intriguen und mit seiner übertünchten Halbbarbarei sei nicht der rechte Boden für seine ganze Lebenszukunft, — aber dergleichen Umwandlungen war er gewohnt rasch und entschieden niederzukämpfen durch den kategorischen Imperativ: „dort liegt deine Aufgabe! dorthin rufen dich Pflicht und Bestimmung!“ — Während der langen Fahrt zwischen Münster und Oldenburg, auf den Westphälischen Sandwegen (es gab noch keine Chaussees in dieser Gegend), hatte er volle Muße, seine Vergangenheit und Zukunft zu überdenken. Daß Resultat war, daß er (nach seinem eignen Ausdruck) ein über Verdienst und über Erwartung glücklicher Mensch sei. In voller Gesundheit und Jugendkraft kehrte er mit Ehren geschmückt aus glorreichen Kriegszügen in seine Heimath zurück, um dort Familie und Freunde zu begrüßen, und dann seiner weiteren Bestimmung hoffnungsvoll und getrost entgegen zu gehen.

Und gleich beim Eintritt in die Heimath fand sich dies

Glücksbewußtsein gar schön bestätigt. Er hatte seinen Weg von Osnabrück aus auf Wildeshausen genommen, weil er Dötlingen und Hatten berühren wollte. Im ersteren Dorfe war sein Bruder Hauslehrer bei dem dortigen Prediger, in Hatten hatte er seine Knabenjahre verlebt und daher glückliche Erinnerungen zu erneuen. Als er nun an einem schönen Sommerabend den 21. Juli 1814 in Dötlingen ankam und in der Pastorei anfragen ließ, ob sein Bruder anwesend sei, erhielt er die Antwort, nicht nur sein Bruder sei da, sondern auch seine Mutter und seine Schwestern befänden sich eben zum Besuch beim Prediger. Er eilte hinüber und traf sie alle versammelt in der Gartenlaube um den Theetisch. Man kann sich die freudige Ueberraschung und den Empfang denken! Der alte Pastor bestellte Wein und rief begeistert aus: „Heute ist diesem Hause Heil wiederfahren!“ —

Der Oberst begleitete die Seinigen nach Delmenhorst zurück, brachte dort ein paar Tage bei ihnen zu und eilte dann nach Oldenburg, sich dem Herzog vorzustellen und dessen Aufträge nach Rußland zu erbitten. Er wurde auch hier bestens empfangen und ersucht, einige Tage zu verweilen, was ohnehin in seiner Absicht lag. In einer folgenden Audienz kam der Herzog auf seine eigene militairische Formation, welche damals aus zwei Infanteriebataillonen und einer Schwadron Dragoner bestehen sollte, klagte, daß es damit nicht recht fort wolle, weil es an Officieren und besonders an einem tüchtigen Commandeur an der Spitze des Ganzen fehle. Daran knüpfte sich denn der Antrag, hier zu bleiben und die Organisation wie das Commando des Oldenburgischen Militairs zu leiten und zu übernehmen. „Der Oberst könne damit ihm (dem Herzog) und seinem Vaterlande einen großen Dienst erzeigen.“ —

Wardenburg war durchaus unvorbereitet und in hohem Grade überrascht. Der Herzog, der es bemerkte, setzte hinzu: „Ich wünsche keine sofortige Antwort. Ueberlegen Sie sich die Sache und sehen Sie sich hier die Verhältnisse an. Ihre Abreise nach Warschau hat ja keine Eile; ich selbst will, wenn Sie

es wünschen, deshalb schreiben, auch im betreffenden Fall Ihre Entlassung aus dem russischen Dienst vermitteln.“ —

Nun kam ein Sturm von Reflexionen und wechselnden Empfindungen über den Obersten. Der Antrag, das war deutlich, verlangte von dem Dreißiger ein Aufgeben seiner Laufbahn in dem Augenblick, wo dieselbe erst recht beginnen zu müssen schien. Auf der andern Seite hatte der Gedanke viel Lockendes, dem engern Vaterlande einen entschiedenen Dienst zu leisten, im Kreise seiner Landsleute, Freunde und Verwandten eine ehrenvolle Stellung auszufüllen, als Commandeur zurückzukehren zu einer vergrößerten Formation, die er vor 15 Jahren als Cadet und jüngster Officier verlassen hatte. Indes, das ungewohnte Gefühl, schon jetzt einen Abschluß machen zu sollen, mit 33 Jahren sich gewissermaßen zu Ruhe setzen zu lassen, drängte sich doch immer wieder vor und warf den sonst stets rasch Entschiedenen in Zweifel und Bedenken.

Aber damit hatte es schnell ein Ende, als er einigen älteren Freunden und Verwandten den Antrag des Herzogs mittheilte. Alle waren entzückt über die unerwartete Aussicht, ihn bei sich behalten zu können; Alle bestürmten ihn mit Bitten, diese Gelegenheit, dem Lande einen großen Dienst zu leisten, nicht vorübergehen zu lassen. „Der Weltfriede sei jetzt auf eine Reihe von Jahren hinaus gesichert; auch in Rußland werde er sobald keine lebhafte und kriegerische Beschäftigung finden, und ein russisches fertiges Regiment werde ihm weniger Gelegenheit zur Thätigkeit und Einwirkung bieten, als das hiesige noch zu schaffende.“

Diese letzte Reflexion mag die entscheidende gewesen sein. Er meldete dem Herzog seine Bereitwilligkeit und übernahm Anfang August 1814 auf dessen Befehl sofort das Commando als Oberst und Regimentschef. —

Da der Herzog vor acht Monaten (Nov. 1813) in sein von den Franzosen durch Tettauborn befreites Land zurückgekehrt war, hatte er auf Aufforderung der deutschen Central-Verwaltung sofort an die Aufstellung einer militairischen Formation denken

müssen, welche zu baldigster Verwendung in dem noch fortbauern- den Kriege bereit sein sollte. Im December erschien eine von dem Erbprinzen entworfene Verordnung über die zu errichtende bewaffnete Macht des Herzogthums, welche aus einem Linien-, einem Landwehr-Bataillon und einem Detaschement Cavallerie bestehen sollte. Man schritt sofort zur Aushebung von fast 2000 jungen Leuten aus fünf Jahresclassen; aber es fehlte an dem Nöthigsten, an Officieren und an Waffen. Nur 10 bis 12 ehemals Oldenburgische Officiere des Rheinbunds-Contingents meldeten sich nach und nach, welchen sich einige fremde eben dienstlose Officiere und einige bisherige Civil-Ingenieurs zugesellten. Erst im Frühjahr 1814 erhielt man von England aus 3000 Gewehre. Zu Unterofficieren wurde Alles gemacht, was sich an alten Soldaten im Lande vorfand oder von auswärts her anmeldete.

Als Wardenburg das Commando übernahm, fand er das erste Bataillon in und um Oldenburg in Quartieren, compagnie- weise nothdürftig einexercirt. Vom zweiten oder Landwehrebataillon existirte erst eine Compagnie. Die Dragoner waren 60 Mann und Pferde mit 2 Officieren stark.

Der Commandeur des ersten Bataillons war kränklich und unbrauchbar; er hatte das Bataillon noch nie im Ganzen exercirt. Der neue Oberst ordnete im September eine Verlegung nach Zwischenahn und Gegend an, und exercirte selbst das Bataillon mehrere Wochen lang auf dem Kofstrupper Felde.

Die großen Mängel und Unzulänglichkeiten der Formation kamen nur zu sehr zum Vorschein. Manche Officiere mußten entfernt, Unterofficiere abgesetzt und degradirt werden; ein gleichmäßiger, ernster Dienstgang war zu schaffen, ein guter Geist und esprit de corps mühsam durch Beispiel und Befehl, durch Ermahnung und Strafe einzulösen. Mißbräuche mancher Art waren zu entfernen; die Comptabilität, die Verpflegung zu ordnen und zu überwachen. Der junge kräftige Oberst fand alle Hände voll zu thun, und daß es ihm gelang, bei so unzulänglichen

Grundlagen und Mitteln auch die Formation der Cadres des zweiten Bataillons und selbst eine mehrwöchentliche Einübung der Mannschaft desselben noch vor dem Winter zu Stande zu bringen, muß ihm als eine große Leistung angerechnet werden.

Es war nur zu natürlich, daß er keine lebhaftere Unterstützung weder von Seiten der Landesbehörden, noch von Seiten des Publikums bei diesen Formations-Bemühungen fand. Schon für die neue Einrichtung des Staats fehlte es der Regierung an Geld und Arbeitskräften. Man begriff nicht, warum jetzt nach eben abgeschlossenem Weltfrieden noch so ungewohnt große Mittel auf eine neue und erweiterte Militairformation verwandt werden sollten. Selbst manche seiner Untergebenen, und die ihm im Rang zunächst stehenden am meisten, fanden den neuen Obersten zu eifrig und zu viel fordernd.

Aber der Winter von 1814 auf 1815 war noch nicht vorüber, als der gewaltige deus ex machina erschien, der ihn rechtfertigen sollte. Am 1. März 1815 landete Napoleon von der Insel Elba aus an der Küste der Provence, am 20. rückte er an der Spitze einer siegreichen Armee in Paris ein. Noch waren die betreffenden Aufforderungen und Beschlüsse des Wiener Congresses, der glücklicherweise noch versammelt war, nicht in Oldenburg eingetroffen, als Oberst Wardenburg schon in einem ausführlichen Promemoria den Herzog ersuchte, die unverweilte Einberufung und Einübung der beurlaubten jungen Mannschaft zu verfügen. „Oldenburg sei der einzige deutsche Staat, der zu den großen Befreiungskriegen der letzten beiden Jahre keine Truppen gestellt habe. Das sei nicht zu ändern gewesen, aber es werde nur vergessen werden, wenn man bei dieser neuen Veranlassung zeitig und in tüchtiger Haltung aufträte.“

Da bald darauf die volle Kriegsgewißheit erschien, wurden die Beurlaubten auf den 1. April einberufen, das erste Bataillon in der Umgegend von Oldenburg, das zweite in und bei Zwischenahn zusammengezogen, die Anschaffung von Fuhrwerken und Trainpferden eilig betrieben, Munition angefertigt, ein Depot

ausgesondert, die fehlenden Officiere aus jungen Freiwilligen ernannt, die Dragoner zum Zurückbleiben im Lande und zum Polizeidienst bestimmt. Nur durch den Geist angestrengtester Thätigkeit, den der Oberst überall zu verbreiten verstand, gelang es, am 8. und 10. Mai zwei vollständige, wohlausgerüstete und äußerlich recht schöne Bataillone von Oldenburg aus über Münster nach dem Rhein in Marsch zu setzen.

Schön wurden diese jungen Oldenburgischen Bataillone überall gefunden, einmal weil sie für die damalige Zeit vortrefflich bekleidet und ausgerüstet waren, und dann besonders, weil sie eine durchweg hochgewachsene frische junge Mannschaft hatten. Aus fünf Jahresclassen (vom 20. bis 25. Jahr) hatte man, nicht genirt durch strenge gesetzliche Vorschriften und Maaßbestimmungen, die größten und stärksten Leute ausgewählt, und von einem mehr als sechsfüßigen Recrutirungsofficier wurde erzählt, daß er Jeden verworfen habe, der nicht mindestens so groß gewesen sei, als er selbst. Als der Herzog vom Regiment Abschied nahm, nachdem er es genau besichtigt hatte, sprach er die Hoffnung aus: „Daselbe werde sich ebenso zuverlässig im Gebrauch zeigen, als es schön von Ansehen sei.“

Es war damals eine Zeit, wo man daran gewöhnt war, junge rasch improvisirte Formationen in Gottes Namen dem Feinde entgegen zu werfen, und sich auf ihre gute Sache und ihren guten Geist zu verlassen. Sonst wäre genug Anlaß zu Sorgen und Zweifel gewesen, und es liegen Anzeichen vor, daß der junge aber erfahrene Oberst nicht ganz frei von solchen Anwandlungen war. Man bedenke nur. Von der Mannschaft war kein Einziger ein volles Jahr hintereinanderweg bei der Fahne gewesen; ein großer Theil des ersten Bataillons und die ganze Mannschaft des zweiten Bataillons hatte nur 6 bis 8 Wochen nothdürftig eingeübt werden können; die Hälfte der Unterofficiere bestand aus einjährigen Recruten, die andere Hälfte zwar aus gedienten Leuten, aber von allerlei Formationen und zu einem großen Theil unzuverlässig und demoralisirt. Unter den 36

Officieren, mit welchen das Regiment ausrückte, waren nur etwa 10 gediente und kriegserfahrene; 10 andere hatten zwar früher gedient, aber die letzten großen Kriege nicht mitgemacht; die übrigen 16 waren eben Ernannete, theils aus den älteren Unterofficieren, theils aus den jungen Freiwilligen. Von den gedienten Officieren war der Eine in russischem, ein Anderer in preussischem, noch Andere in hannoverschem, sächsischem, dänischem Dienst gewesen. Man kann sich vorstellen, daß im Officiercorps von gemeinsamer Ansicht, Gesinnung, Haltung kaum die Rede sein konnte; ebensowenig von gleichartigem Verfahren im Dienst, in Anordnung und Ausführung der Uebungen, in der Behandlung der Mannschaft. Auch diese, wiewohl im Ganzen gutmüthig und willig, war keinesweges von sehr kriegerischem Geist belebt. Den Oldenburgern war vor der Französischen Zeit jede militairische Dienstpflicht und Aushebung seit einem Jahrhundert fremd gewesen, es fehlte also jede traditionelle Einwirkung, und das Schicksal der paar Aushebungen für die französische Armee, von denen fast Niemand zurückkehrte, war ganz geeignet, die Abneigung gegen den Militairdienst in der fast nur ländlichen Bevölkerung des Landes zu verstärken.

Es war somit unter ziemlich glänzendem Schein ein in der That recht loses und lockeres Gefüge, was im Frühjahr 1815 als Oldenburgisches Regiment gegen den gemeinschaftlichen, gefährlichen Feind geschickt wurde. Der Mörtel, der es zusammenhielt und von Woche zu Woche fester zu einem brauchbaren, widerstandsfähigen Ganzen verband, war allein der junge tüchtige Oberst. Es zeigte sich hier einmal wieder, was es sagen will, wenn der rechte Mann auf dem rechten Fleck steht! — Alles blickte gespannt auf den Obersten; die Einen mit Furcht und Respect, die Andern mit eifriger Hingebung; er aber war überall zugegen, griff überall ein; mit Ernst und Strenge, wo es nöthig war, mit Wohlwollen und Güte, wo er seiner Natur nachgeben zu dürfen glaubte.

Auf dem vierwöchentlichen Marsch von Oldenburg bis in

die Gegend von Trier fand sich vielfache Veranlassung zum Einschreiten durch Befehle und durch persönliche Einwirkung. Während des Marsches wie in den Quartieren wurde die Truppe sorgfältig überwacht; man hörte kaum von einem Exceß und von Zurückgebliebenen und Ermüdeten. An jedem Ruhetag wurde wenigstens Compagnieweise exercirt. Wie primitiv und unfertig die Zustände beim Ausmarsch gewesen waren, beweiset unter Andern der Umstand, daß man erst jenseits des Rheins zur Einübung des zerstreuten Gefechts schreiten konnte.

Indeß hatte das Regiment durch den langen Marsch an innerem Zusammenhang, an Haltung und Disciplin entschieden und sichtbar gewonnen. Der Oberst erkannte das mit Befriedigung an und hatte bis dahin nur einen Umstand zu beklagen. Er verlor zwischen der Oldenburgischen Grenze und dem Rhein 80 Mann durch Desertion. Jeden Morgen, wenn zum Weitermarsch angetreten wurde, fehlten namentlich in den Münsterischen Quartieren mehrere Leute. Die Sache war Anfangs unerklärlich, bis sich herausstellte, daß es fast nur Mannschaften aus den ehemals Niedermünsterschen Aemtern Beckta und Cloppenburg waren, welche von den Quartierwirthen, ihren speciellen Landsleuten und Glaubensgenossen verführt und versteckt wurden, um sie als Feldarbeiter für den bevorstehenden Sommer zu benutzen. Die preussische Aushebung für Armee und Landwehr hatte in diesen Gegenden alle arbeitsfähigen jungen Leute weggenommen. So wie wir über den Rhein waren, hörte das Uebel gänzlich auf.

Das Regiment war zu dem von dem Preussischen General Kleist von Nollendorf commandirten Armeecorps der Norddeutschen Bundestruppen bestimmt, welches sich in der Gegend von Trier und Luxemburg sammeln sollte. Das Corps hatte damals erst drei Brigaden, die beiden ersten aus Kurhessen, die dritte aus den Thüringischen Contingenten bestehend. Letzterer, welche der Weimarsche General von Egloffstein befehligte, wurde das Oldenburgische Regiment einstweilen zugetheilt. Später formirte es mit dem Lippe'schen und dem Waldeck'schen Bataillon, sowie mit dem

Mecklenburg-Strelitzischen Husaren-Regiment die vierte Brigade. Eine fünfte Brigade bildeten noch etwas später die Mecklenburg-Schwerin'schen Truppen.

Der treffliche General Kleist hatte sein Hauptquartier in Trier, wohin sich der Oberst Wardenburg persönlich begab, um dem Commandirenden die Ankunft des Regiments zu melden. Er fand den General Kleist leider krank und derselbe mußte bald nachher durch den General von Hake (nachmaligem Preussischen Kriegsminister) ersetzt werden.

Am 2. Juni bezog das Regiment Cantonirungsquartiere auf dem linken Moselufer in Trier'schen und Luxemburg'schen Dörfern, in denen es 14 Tage ruhig verblieb. Die Zeit wurde eifrig mit Uebungen aller Art im Felddienst ausgefüllt. Am 9. Juni besichtigte der General von Egloffstein das Regiment, welches Tags zuvor in ein Bivouak bei Hospital, dem Quartier des Obersten, zusammen gezogen worden war. Der General sprach sich nach der Inspection sehr befriedigt aus, und in der That erschienen beide Bataillone, etwas über 1600 Köpfe stark, in sehr guter Ordnung, und die große, schöne Mannschafft imponirte hier, wie schon früher auf dem Marsch, sichtlich dem Beschauenden. Mehr noch als die Mannschafft aber der stattliche, ernste, mit sieben auf dem Schlachtfelde erworbenen Ehrenzeichen geschmückte, junge Oberst; seine Haltung, sein Benehmen, der Achtung und Vertrauen einflößende Eindruck, den seine ganze Persönlichkeit machte, erregten hier wie bei jeder späteren Gelegenheit das günstigste Vorurtheil der vielfach wechselnden höheren Vorgesetzten, was sich dann unwillkürlich auf das Regiment übertrug und demselben vielfach zu Gute kam.

Das hant zusammengesetzte Armeecorps war nun auf etwa 20,000 Mann angewachsen und hatte vorläufig die Bestimmung erhalten, die französische Grenze zwischen Mosel und Maas zu beobachten und sich in Verbindung mit dem etwas weiter nördlich cantonnirenden dritten preussischen Armeecorps zu erhalten. — Da plötzlich, am 16. Juni Abends, kam Marsch = Ordre.

Bekanntlich hatte Napoleon so rasch und unvermerkt als möglich in der Gegend von Maubeuge die große französische Armee versammelt und sich am 15. Juni auf das ihm jenseits der Niederländischen Grenze gegenüberstehende erste Preussische Armeecorps geworfen. Das war die Veranlassung zu dem plötzlichen Abmarsch des Norddeutschen Bundescorps mit der Richtung auf Namur, um sich in dortiger Gegend an die bedrohte Preussische Armee unter dem Feldmarschall Blücher anzuschließen. Aber wir hatten sechs Märsche bis dahin, mußten also, wenn der französische Kaiser mit gewohnter Energie und Eile verfuhr, nothwendig zu spät kommen. In der That kam schon beim dritten Marsch (am 18. Morgens) die Nachricht von der verlorenen Schlacht bei Ligny und in Folge dessen die veränderte Marschrichtung auf das weiter rückwärts gelegene Düttich. Wäre man etwas aufmerksamer und besser unterrichtet von den Bewegungen der Franzosen gewesen, so war es sehr wohl möglich, die 20,000 Mann des Norddeutschen Corps und die 30,000 des vierten Preussischen zur Schlacht am 16. heranzuziehen, was denn die Niederlage von Ligny leicht in einen Sieg hätte verwandeln können. So aber folgte am 19. ein forcirter Marsch von 5 Meilen rückwärts im Regen und fortwährendem Gewittersturm bis Wampach, den das junge Regiment trotz der recht deprimirten Stimmung gut bestand. Am andern Tage sollte es bis St. Vith noch weiter zurückgehen, — aber in der Nacht kam ein Courier mit der Siegesnachricht von Waterloo, und zugleich der Befehl für das Corps, umzukehren und über Bastogne in Frankreich einzurücken, um die Maasfestungen einzuschließen. Sofort gerieth Alles in die frischeste und freudigste Bewegung. Am 23. wurde zum erstenmal scharfgeladen; man rückte über die Grenze in das Ardenner Waldgebirge und sofort vor die Bergfeste Bouillon, die uns mit einigen Kanonenschüssen begrüßte und deren Commandant die Uebergabe verweigerte. Ein paar Bataillone blieben zur Blockade zurück, das Corps marschirte nach Sedan und Mézières weiter.

Am 26. Juni lagerte das Regiment Oldenburg neben an-

dern Truppen auf den Höhen von Sedan, einer bedeutenden und blühenden Fabrikstadt, deren französische Garnison sich in die sehr feste Citadelle (das Schloß) zurückgezogen hatte, weil sie sich zur Vertheidigung der Stadt zu schwach fand. Es kam, nachdem einige Schüsse gewechselt waren, zum Abschluß eines Waffenstillstandes mit der Besatzung. Die Stadt durfte von alliirten Truppen besetzt werden, während die Franzosen in der Citadelle blieben, welche eng blockirt wurde zur Verhinderung jeder Communication nach Außen.

Das Regiment Oldenburg wurde zur Besatzung der Stadt Sedan und zur Blockade des Schlosses bestimmt, die Hessen marschirten zur Belagerung von Mézières, der Rest des Corps bezog zwischen beiden Orten Cantonirungsquartiere. Volle vier Wochen versah nun das Regiment den beschwerlichen Dienst in der Stadt und zur Einschließung der Citadelle, bei übrigens guten Quartieren und guter Verpflegung. Der Oberst hatte die Gemugthung, seine junge Truppe mächtig gefördert zu sehen durch den strengen Dienst, durch Uebungen in jeder freien Stunde, durch Schanzarbeiten und Batteriebau, durch vielfache Verwendung der Officiere, durch erleichterte Handhabung der Disciplin und Aufsicht. Der commandirende General, der sein Hauptquartier in der Stadt hatte, erklärte wiederholt seine volle Zufriedenheit mit dem Regiment; eine Deputation brachte dem Obersten den Dank der Stadt für die musterhafte Aufführung der Mannschaft.

Unterdessen waren Anfangs Juli die verbündeten Armeen in Paris eingerückt, wohin am 9. Juli König Ludwig XVIII. folgte. Die Reste der großen französischen Armee stellten sich unter dem Marschall Davoust hinter der Loire auf. Napoleon ging am 15. Juli zu Rochefort an Bord eines englischen Kriegsschiffes, welches ihn nach Plymouth und etwas später nach St. Helena führte. — Während der dann folgenden Friedensverhandlungen wurde der Krieg gegen die Grenzfestungen fortgeführt, sofern sie sich den alliirten Truppen nicht ergeben wollten. Die Engländer und Niederländer belagerten Valenciennes, le Quesnoy

und Condé; die Preußen Maubeuge, Landrecies, Philippeville, Rocroy und Givet; dem Norddeutschen Bundescorps waren Bouillon, Sedan, Mézières, Montmedy und Longwy zugewiesen; den eben ankommenden Russen Metz und Thionville, den Oesterreichern und süddeutschen Truppen Straßburg, Landau, Hüningen und die andern Elsassischen Plätze.

Gleich nach der Mitte Juli steckte die Garnison der Citadelle von Sedan die weiße Fahne auf; am 22. marschirte das Regiment Oldenburg zur Verstärkung des Belagerungscorps vor Mézières von Sedan ab. Schon am 22. trieben ein paar oldenburgische Compagnien im Gemeinschaft mit hessischen Truppen einen feindlichen Ausfall zurück, bei welcher Gelegenheit es die ersten Verwundeten gab. Die junge Mannschaft hatte sich willig und brav gezeigt, und wurde vom Brigadier belobt. Am 25. erneuerte die Besatzung ihre Ausfälle aus allen Thoren der Festung, um die Aufmerksamkeit der Belagerer zu theilen. Sie hatte es auf eine von den Hessen angebrachte Batterie bei dem Dorfe Mahon abgesehen, die auf einen Augenblick in die Hände der Franzosen gerieth. Der Oberst Wardenburg commandirte auf der Seite von St. Laurent, wo er außer seinem Regiment eine Compagnie hessischer Jäger und eine Escadron Husaren zur Disposition hatte. Er ging sofort zum Angriff gegen die auf dieser Seite vorrückenden Franzosen über, um wo möglich den Hessen bei Mahon Luft zu machen. Es kam zum lebhaften Tirailleurgefecht, und, als die Franzosen sich in ein Außenwerk geworfen hatten, zu einer Kanonade von den Wällen der Festung. Um 12 Uhr war der Feind überall in den Platz zurückgeworfen. Das Regiment hatte trotz des lebhaften Feuers nur 1 Todten und 1 Officier und 3 Mann verwundet. Der Oberst erklärte lobend, daß die feste und ruhige Haltung des Regiments seine Erwartung übertroffen habe.

Unterdeß war der Preussische General v. Warburg mit dem Mecklenburg = Strelitzischen Husarenregiment vor Mézières angekommen. Unter ihm wurde nun die 4. Brigade formirt, be-

stehend aus 2 Oldenburgischen und aus den Bataillonen Lippe und Waldeck, welchen das Husarenregiment und ein Paar Französische 6 = Pfünder zugegeben waren, die der General v. Hake dem Regiment Oldenburg aus erobertem Geschütz überwies. Es wurden sofort Freiwillige zu deren Bedienung aus dem Regiment genommen, welche ein Hessischer Artillerie-Officier einübte.

Am 31. Juli kam der Chef des Stabes, Oberst v. Witzleben, zum Obersten Wardenburg, und überbrachte demselben den Befehl, in der folgenden Nacht die Festung von dieser Seite her zu allarmiren, und zwar durch Wegnahme und Demolirung einer Flesche, welche etwa 250 Schritt vom bedeckten Wege auf dem Glacis lag, und als Außen- und Beobachtungsposten mit Mannschaft und Geschütz besetzt war. Man wollte die Aufmerksamkeit des Feindes ablenken, da man in dieser Nacht auf der andern Seite der Festung den Uebergang über die Maas und die Eröffnung der Laufgräben auf der Insel St. Julien beabsichtigte. — Eine Compagnie des 1. Bataillons rückte nach eingetretener Dunkelheit zum Sturm der Schanze vor, und nahm dieselbe im ersten Anlauf. Mehrere Leute der Besatzung, die sich zur Wehre setzten, wurden niedergemacht, einer sogar durch Einen der Arbeiter, die der Compagnie zur Demolirung der Schanze folgten, mit der Art erschlagen. Dann erhob sich aber ein so furchtbares Feuer von den Wällen der Festung auf die hinten offene Flesche, daß die Compagnie nach Verlust einer Anzahl von Leuten zurückbeordert und von dem weiter zurückstehenden Bataillon aufgenommen wurde.

Am Tage darauf kam der Befehl, den Angriff in der folgenden Nacht zu wiederholen; die Schanze solle und müsse völlig zerstört werden. — Der Oberst gehorchte ungern; er sah bedeutenden Verlust voraus und hielt das Unternehmen für zwecklos. — Diesmal waren es zwei Compagnien des 2. Bataillons, die zum Angriff der Flesche von zwei Seiten her befehligt wurden, während 100 Arbeiter mit Schanzzeug ihnen in einiger Entfernung folgten. Man kam zwar wieder in den Besitz des Werks

und dessen Besatzung entfloß ohne Kampf, aber das darauf beginnende Feuer von den Wällen der Festung erlaubte keine feste Anstellung der Arbeiter, und diese mühten sich vergebens, vom Graben aus die aus Steinen und Felsblöcken bestehenden Wälle zu demoliren. Gegen Tagesanbruch mußte man zurück, hatte 3 Unterofficiere und 12 Mann an Todten und Verwundeten verloren, was verhältnißmäßig zu dem heftigen Feuer aus der Festung sehr wenig war, und außer der Marmirung und dem enormen Munitionsverbrauch von feindlicher Seite, wenig oder nichts erreicht. Im Laufe des folgenden Tages stellten die Franzosen die Schanze wieder her und legten verstärkte Besatzung hinein.

Indeß hatte das Regiment seine Schuldigkeit gethan und empfing großes, fast übertriebenes Lob von Seiten des commandirenden Generals und des Brigadiers. Es erhielt dafür einen Orden *pour le mérite* zur Vertheilung an den Würdigsten, und das Officiercorps erkannte denselben einstimmig dem Obersten zu. Verschiedene Unterofficiers und Soldaten wurden mit Preussischen Verdienstmedaillen geschmückt.

Am folgenden Tage, den 3. August, gab der General Hake ein Mittagessen an sämtliche Commandeurs des Corps zur Feier des Geburtstags Sr. Majestät des Königs von Preußen. Nach der Tafel nahm er den Obersten Wardenburg bei Seite, lobte ihn und das Regiment wegen des Gefechts in der vergangenen Nacht, und gab zu verstehen, daß er eine Erneuerung desselben und eine vollständige Demolirung der Flesche in einer der folgenden Nächte im Interesse der Belagerung wünschen müsse. „Es sei gegen alle Kriegsregel, den Belagerten noch länger den ungestörten Besitz eines Außenwerks zu überlassen.“ — Der Oberst erwiederte: „Als Soldat verstehe er zu gehorchen, sobald ein Befehl erfolge. Aber er erlaube sich doch zu bemerken, daß bei einem abermaligen Versuch solcher Art unter den vorliegenden Verhältnissen nichts herauskommen könne, als ein neuer und größerer Verlust für sein junges Regiment, für welches er ver-

antwortlich sei. Er bäte Se. Excellenz, den guten Ruf und den guten Willen desselben nicht auf zu harte Proben zu setzen.“ — Der General brach ab, ohne etwas zu erwiedern; aber der Oberst schrieb desselben Abends wörtlich an den Obersten v. Witzleben:

„Se. Excellenz der Commandirende äußerten die Absicht, den Angriff auf die Flesche durch das Regiment Oldenburg wiederholen lassen zu wollen. Ich habe mir die Freiheit genommen, Sr. Excellenz deshalb Vorstellungen zu machen, weil nach meiner Einsicht das wahrscheinliche Opfer mit dem möglichen Vortheil nicht in Verhältniß steht. Was geschehen konnte, ist geschehen, und wenn es durchaus erforderlich ist, daß die Flesche demolirt werde, so werden andere Anstalten dazu erforderlich sein. Indesß bin ich entfernt, der Meinung des commandirenden Generals vorgreifen zu wollen und werde als Soldat zu gehorchen wissen. Allerdings kann es mir aber nicht gleichgültig sein, auf welche Art ich meine Leute verliere, deshalb ersuche ich, wenn meine Vorstellungen nichts bewirkt haben sollten, um Euer Hochwohlgeboren gefällige Einwirkung. Das bisher günstige Urtheil des Generals und Euer Hochwohlgeboren über das Regiment ist demselben sehr schmeichelhaft gewesen und wir sind stolz darauf, in den Preußischen Reihen mitzukämpfen zu dürfen.“

Die Erneuerung des Angriffs auf die Flesche unterblieb. Auch die höchsten Vorgesetzten hatten Respect vor dem festen und ernstesten Oberst.

Indesß wurde die Belagerung mit aller Anstrengung fortgesetzt. Das Regiment hatte schweren Dienst, stellte täglich 250 Mann in die Trancheen, wirkte bei nächtlichen Alarmirungen mit, gab Commandos und einzelne Officiere zu verschiedenartigen Diensten und versah den Vorpostendienst gegen die Citadelle. Am 7. August traf ein Commando unter einem Officier als Ersatzmannschaft von Oldenburg ein. Am 9. wurde die Vorstadt St. Julien mit Sturm genommen und die Breschbatterien wurden

fertig, am 11. capitulirte die Festung. Der Commandant, General Lemoine, durfte die noch 3000 Mann starke Besatzung zur Loire-Armee führen. Die Hessen besetzten den Platz.

Das Regiment Oldenburg, und mit ihm die ganze vierte Brigade, rückte dann in zwei Märschen in die benachbarte Champagne ein, nach Rethel an der Aisne, wo in Stadt und Umgegend ein paar Wochen lang Cantonirungs- und Erholungsquartiere bezogen wurden. Man verwandte diese Ruhezeit eifrig zur Herstellung des Materials.

Am 1. September mußte das Regiment wieder zurück in die Maas-Gegend marschiren. Die vierte Brigade hatte die Bestimmung erhalten, die fünfte (Mecklenburger) vor Montmedy abzulösen, da die letztere mit zur Belagerung von Longwy bestimmt war. Montmedy ist eine starke, wenn auch nur kleine, Berg- und Grenzfeste. Am Fuße des Berges, auf dem sie sich erhebt, liegt die unbedeutende mit starker Mauer umgebene Stadt Medybas. Der Ort wurde eng eingeschlossen, ein Preussisches Infanterieregiment und ein Bataillon Weimar wurden der Brigade zugetheilt. Der General v. Hake recognoscirte selbst den Platz und befahl, in der Nacht vom 14. zum 15. September die untere Stadt, aus welcher die Besatzung ihr Wasser bezog, mittelst Leiterersteigung zu nehmen. Das Regiment Oldenburg wurde vorläufig zu dieser Expedition bestimmt; die andern Truppen der Brigade sollten als Reserve in einiger Entfernung aufgestellt werden.

Aber der Oberst Wardenburg machte abermals Vorstellungen, zunächst beim Brigadier, dem General v. Warburg. „Er werde natürlich gehorchen, sobald er einen ausdrücklichen Befehl erhielte. Aber im Interesse der ihm anvertrauten Mannschaft müsse er doch darauf aufmerksam machen, daß das Unternehmen ein solches scheine, welches sicheren Verlust und kein Gelingen verspreche. Man werde die untere Stadt leicht nehmen, aber sich nicht darin halten können unter dem Feuer der Festung.“ — Der General Warburg meinte zwar, der französische Commandant werde die Stadt unter den vorliegenden militairischen und politischen Ver-

hältnissen nicht bombardiren wollen, und warte wohl nur auf einen ernstern Schritt von unserer Seite um zu capituliren; — aber da der Oberst nicht nachließ, trug er dessen Bedenken dem commandirenden General vor. Dieser war höchst ungehalten, und gab eine Stunde nachher den Befehl, daß der General von Warburg sofort mit dem Mecklenburgischen Husaren- und dem Oldenburgischen Infanterie-Regimente nach der Gegend von Thionville abzumarschiren habe, um diese Festung zu beobachten.

Einige Nächte darauf mußten denn die Bataillone Lippe-Waldeck, unter Assistenz der Preußen und Weimaraner, den Angriff auf Medybas machen. Der Erfolg war genau so, wie der Oberst Wardenburg ihn vorhergesehen hatte. Das untere Städtchen wurde nach einigem Widerstand mit Sturm genommen, dessen Besatzung flüchtete in die obere Festung, von welcher sich dann sofort ein dichter Hagel von Geschossen aller Art auf Medybas ergoß. Die eingedrungenen Bataillone deckten sich so gut es ging hinter Häusern und Kirchen, verloren gegen 100 Mann an Todten und Verwundeten, und konnten auch, da endlich der Tag angebrochen war, ihre Schlupfwinkel nicht verlassen, weil das freie Feld um die Stadt herum noch stärker von dem Geschütz der Festung bestrichen war. Sie schickten endlich einen Officier als Parlamentair an den Festungscommandanten, und dieser bewilligte ihnen, damit die Stadt nicht ganz zu Grunde gerichtet werde, freien Abzug aus derselben. — Acht Tage später capitulirte der französische Commandant aus Mangel an Proviant.

So gerechtfertigt durch den Erfolg auch in diesem Fall die renitente Haltung unseres wackeren Obersten erscheinen mag, so wenig will uns unser militärisches Gewissen erlauben, dieselbe zum Gegenstand unbedingten Lobes zu machen oder sie gar zur Nachahmung zu empfehlen. Denn erstlich: si duo faciunt idem, non est idem. Was ihn kleidete oder doch ihm hinging, würde den meisten Andern schlecht angestanden haben und schlecht bekommen sein. Und dann zweitens: Wie leicht war es möglich, daß der Ausgang ihm völlig Unrecht gab. Glückte es den

Stürmenden, mit der fliehenden Besatzung der untern Stadt zugleich in die Festung einzudringen, so lag eine ruhmreiche Waffenthat vor, deren moralische und materielle Folgen sich weit erstrecken konnten. Oder war der französische Commandant in der Stimmung und Verfassung, die der General Hake bei ihm voraussetzte, so ließ er nicht auf die untere Stadt schießen und übergab die Festung, statt nach acht Tagen, sofort aus Mangel an Verpflegungsmitteln. In beiden Fällen erwarb sich die betreffende Formation eine schöne und fortwirkende militärische Erinnerung, während die Zurückhaltung und Vorsicht der Oldenburger nicht eben im günstigsten Lichte erschien. Was aber die allerdings unvermeidlichen Opfer betrifft, so sind aus dem allgemeinen und höheren Gesichtspunkt 100 Waldecker eben so schmerzlich zu vermissen, als 100 Oldenburger.

Der Oberst selbst hat seine damalige Einsprache von der militairischen Seite aus niemals zu rechtfertigen gesucht. Dagegen motivirt und erklärt sie sich allerdings aus der politischen Conjectur und Stimmung des Augenblicks. Der Friede war gewiß; seit 2 Monaten verhandelte man über denselben und Ludwig XVIII. befand sich als anerkannter König von Frankreich in Paris neben den alliirten Monarchen, die täglich friedlich und freundschaftlich mit ihm verkehrten. Nur der Festungskrieg an der Grenze hatte sonderbarer Weise noch seinen Fortgang, weil die Festungs-Commandanten keine Befehle aus Paris erhielten und sich mit Recht weigerten, die ihnen anvertrauten Plätze ohne Weiteres den fremden Truppen zu übergeben. Dies eigenthümliche Verhältniß war natürlich Gegenstand des Raisonnements in Zeitungen und Zusammenkünften. „Wenn,“ so hörte man aussprechen, „die Preußen und Niederländer fortfahren, diese Festungen mit Gewalt zu nehmen, um sich eine bessere Grenze zu verschaffen, so mögen sie dazu ihre eigenen Truppen verwenden, nicht aber die ihnen zugegebenen fremden Contingente.“ Diese und ähnliche, freilich nicht eben tiefe und gründliche, aber aus den deutschen Zuständen erklärliche Aeußerungen drängten

sich damals hervor und beeinflussten mehr oder weniger auch die Stimmung der Besseren. Selbst unser trefflicher Oberst war nicht ganz frei davon, wie seine Aufzeichnungen ergeben, wiewohl das durchschlagende Motiv seines Verhaltens vor Montmedy allerdings das Gefühl der Verantwortlichkeit und die Sorge für die ihm anvertraute Mannschaft gewesen sein wird. — —

Am 17. September kam das Regiment in der Gegend von Thionville an und bezog Quartiere in den umliegenden Dörfern. Die Mecklenburgischen Husaren beobachteten die Festung durch Posten und Patrouillen; die Garnison verhielt sich durchaus ruhig. Das Regiment Oldenburg lag in dem Flecken Numetz und dessen Umgegend, nur durch einen unbedeutenden Piket- und Patrouillendienst beschäftigt. Am 21. kam der Befehl aus Paris, daß alle Feindseligkeiten vor den Festungen aufhören und diese nur leicht blockirt und beobachtet werden sollten. Longwy in unserer Nähe war eben nach hartnäckiger Bertheidigung durch eine regelmäßige lebhafte Belagerung der Preußen und Mecklenburger genommen worden. Auf der andern Seite von Thionville und gegen das nahe Metz standen russische Truppen. Der Anblick derselben und die Berührung mit ihnen war Gegenstand lebhaften Interesses.

Aber der längere Aufenthalt in diesen Nieder-Lothringischen Dörfern zeigte sich bald lästig, ja verderblich, besonders für unsere Mannschaft. Die große Zerstreuung der Quartiere erlaubte keine größeren und durchgreifenden Uebungen; man war so ziemlich auf tägliches Scheibenschießen beschränkt. Die Verpflegung bei den größtentheils armen Quartierwirthen war nicht die beste; der übertriebene Genuß von frischem Obst und sauren jungen Wein erzeugte ruhrartige Krankheiten. Dazu gesellte sich, da es nichts Ernstes mehr zu thun gab und alle Spannung aufhörte, die Langeweile und mit ihr die Sehnsucht nach der Heimath, die zuletzt in Krankheitsform austrat. Nach einigen Wochen hatte das Regiment zwischen 2 und 300 Kranke.

Anfang October kam endlich der Friedensschluß zu Stande,

aber mit ihm keine Ordre zum Rückmarsch. Die Besorgniß griff um sich, daß das Regiment bestimmt sein könne, einen Theil der Occupations-Armee auszumachen, welche vertragsmäßig in Frankreich zu verbleiben hatte, bis die den Franzosen auferlegte Contribution von 800 Millionen Franken bezahlt sei.

Niemand ertrug diese Vorstellung schwerer, als der wenig geduldige Oberst Wardenburg, der sich bei den Franzosen, deren Sinn und Wesen ihm zuwider war, deren Sprache er wenig verstand, höchst unwohl fühlte. Er schrieb deshalb an den Herzog, ja er beschloß, nach seiner Art, sofort selbst thätig zu werden, damit wo möglich sein Regiment einem solchen Schicksal entgehe. Der General Warburg, ein ehemaliger Adjutant des Fürsten Blücher, schickte sich eben an, nach Paris zu reisen und sich dort dem Feldmarschall zu präsentiren. Der Oberst Wardenburg nahm Urlaub und schloß sich ihm an, um nach Kräften beim alten Blücher oder an sonst kompetenter Stelle den Befehl zum Abmarsch seines Regiments zu erwirken.

Sie trafen den Feldmarschall auf dem Kaiserlichen Schloß zu Compiègne, wo derselbe damals sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte. Der alte Herr empfing die beiden aufs Beste, ließ ihnen im Schlosse selbst Quartier geben und war erfreut, als der Oberst sogleich seiner Einladung folgte, mit ihm im Kabinet der Kaiserin eine Pfeife zu rauchen. „So viel er wisse, sei das Regiment nicht bestimmt, mit in Frankreich zu bleiben, und er wolle dessen baldigen Rückmarsch zu veranlassen suchen; auch die beiden ihm zugetheilten Kanonen könne es mitnehmen und werde noch mehrere dazu erhalten.“ — Es folgten dann einige derbe und nicht eben schmeichelhafte Aeußerungen über Frankreich und die Franzosen, in welche der Oberst von Herzen und mit überzeugungsfester Lebendigkeit einstimmt. Das gefiel dem alten Herrn ungemein, da er sonst nach dergleichen Ergüssen auf allerlei mildernde und besänftigende Einreden zu stoßen pflegte. Der junge, kräftige, echtdeutsche Oberst machte auf ihn den besten Eindruck; derselbe mußte ihm von früheren Erlebnissen, von Marengo und

von der Finniſchen Campagne erzählen, worauf er ſeinerſeits Scenen aus dem eben beendigten denkwürdigen Feldzuge vortrug, ſeinen Sturz mit dem Pferde bei Ligny, und die Gefechte um Paris im Anfang Juli.

Wenn der ſtattliche, deutſche Oberſt dem alten Feldmarſchall wohlgefiel, ſo ließ dieſer bei jenem einen noch viel lebendigeren und nachhaltigeren Eindruck zurück. „Das greiſe Kind des Glücks und des Muths“, wie ihn Arndt ſo ſchön genannt hat, ſtand damals im Zenith ſeines Lebens und Ruhms. Der friſche Siegeskranz von Waterloo leuchtete von ſeiner Stirn, und das heldenmüthige Aufraffen von dem Fall bei Ligny gab ihm noch erhöhten Glanz. Dazu kam ein dunkles Gefühl von der urſprünglichen Gleichartigkeit der Naturen, das den Oberſten unwiderſtehlich feſſelte. Noch im Augenblick ſeiner Abreiſe, nachdem er mehrere höchſt intereſſante Tage in Compiègne verlebt hatte, fand ſich daſſelbe beſtätigt. Er fragte den Diener, der ihm im Schloß zur Aufwartung zugegeben war, ob es erlaubt ſein werde, das Waſſerglas, auf welchem die Namensſchiffer Napoleons mit der Krone darüber eingekleiſert war, zum Andenken mitzunehmen. „Nein,“ erwiederte jener, „der Feldmarſchall hat bei Stockprügeln verboten laſſen, irgend etwas, und wäre es die kleinſte Kleinigkeit, aus dem Schloſſe ſich anzueignen; die Franzoſen ſollten Reſpect vor uns behalten und nicht glauben, daß wir ihres Gleichen wären.“ — Das war dem Oberſten aus der Seele geſprochen; er ſetzte das Glas mit einem Gefühl tieffter Ehrfurcht an ſeinen Platz zurück, und erzählte nachher gern und oft dieſen Zug, nicht ohne hinzuzuſetzen: „das war einmal echtdeutſch, meine Herren, und ſo dachte der alte Blücher!“ —

Von Compiègne wandte ſich dann der Oberſt nach Paris, wo er von verſchiedenen Seiten die Verſicherung über den baldigen Rückmarſch des Regiments beſtätigt erhielt. Auch empfing er dort eine nicht unbedeutende Summe aus den franzöſiſchen Contributionsgeldern, um daraus die fernere Verpflegung des Regiments zu beſtreiten.

In der zweiten Hälfte des October nach Aumetz zurückgekehrt, fand er die Anzahl der Kranken beim Regiment noch zugenommen, aber die guten Nachrichten, die er mitbrachte, wirkten sofort günstig und belebend. Aus Oldenburg war wieder ein Ersatzcommando von 100 Mann, geführt von einem Officier, eingetroffen. Bald darauf erfolgte der Befehl zum Rückmarsch. Am 4. November wurde derselbe über Trier, Coblenz, Montabaur, Arnsberg, Münster u. s. w. angetreten. Die meisten leicht am Heimweh Kranken hatten sich gesund gemeldet, die übrigen wurden auf der Mosel eingeschifft und später gefahren, eine kleine Anzahl Schwerkranker im Hospital zu Luxemburg zurückgelassen. Belobende Abschiedsbefehle und Schreiben vom Feldmarschall Blücher und von den Generalen v. Hake und v. Warburg gingen ein und wurden bekannt gemacht. Der Corpscommandeur, Generallieutenant v. Hake, schien seine Mißstimmung von Montmedy her vergessen zu haben. Er schrieb aus Luxemburg vom 6. November: „Durch die Ankunft des Erbgroßherzogs von Mecklenburg verhindert, muß ich leider darauf Verzicht leisten, von dem überaus achtbaren Oldenburgischen Regiment persönlich Abschied zu nehmen. Ich bitte Sie daher, Herr Oberst, den Ausdruck der Ihnen und dem Regimente gewidmeten Hochachtung schriftlich und erneut anzunehmen. Neben den Beweisen des Muthes hat das Regiment sich überall das Zeugniß einer musterhaften Disciplin erworben. Sagen Sie demselben daher meinen besonderen Dank. Immer werde ich mich mit Vergnügen daran erinnern, das Regiment unter meinem Befehl gehabt zu haben, und es wird mir schmeichelhaft sein, wenn es auch mich in gutem Andenken erhalten will.“ —

Am 8. Dezember hielt das Regiment, nach grade 7monatlicher Abwesenheit, 37 Officiere und gegen 1400 Unterofficiere und Soldaten stark, seinen feierlichen Einzug in Oldenburg. Es fehlte nicht an schönen Ehrenpforten und an blumenstreuenden Jungfrauen, und trotz des streng-kalten Wintertages hatte sich die ganze Bevölkerung zur Begrüßung im Freien eingefunden.

Dem Obersten wurde ein Lorbeerkranz überreicht; der Magistrat bewillkommte uns am Thor. Der allgemeine Jubel war groß; seit Jahrhunderten war es das erstemal, daß ein Oldenburgisches Truppcorps aus einem ehrenvollen und siegreichen Feldzuge heimkehrte. Von der Stadt und von verschiedenen Corporationen gegebene Feste folgten einander in den nächsten Tagen.

Der Herzog war eben in Geschäften abwesend in Gütin. Als er einige Tage später von dort zurückkehrte, ließ er sich das Regiment vorführen und sprach dem Obersten seine volle Zufriedenheit aus. Er hatte die Gnade, das Officiercorps zu bewirthen und verfügte die Auszahlung einer monatlichen Gratificationsgage an sämtliche Individuen des Regiments. Später wurde eine Campagne-Medaille an Alle vertheilt, welche den Feldzug activ mitgemacht und im feindlichen Feuer gewesen waren. Noch später erfolgte die Zusendung von zwei ferneren eroberten französischen Geschützen und die Auszahlung des auf Oldenburg fallenden Antheils an den französischen Contributionsgeldern, welcher sich auf eine Summe belief, die alle Kosten der Mobilmachung und Unterhaltung des Regiments in dem eben beendigten Feldzug mehr als deckte.

Außer diesen materiellen Erfolgen hatte aber der Feldzug 1815 viel höher anzuschlagende moralische für die junge Oldenburgische Militairformation. Sie hatte Erinnerungen und Erfahrungen gewonnen; es war Halt, Zusammenhang und Selbstgefühl in sie gekommen. Dieser Haufe von ganz und halbprohen Recruten, unter einem Unterofficier- und einem Officiercorps, welches zur einen Hälfte auch aus halben Recruten, zur andern Hälfte aus zusammengewürfelten, ungleichartigen, selbst ungeeigneten Elementen bestand, war in diesem siebenmonatlichen zwar nicht Thaten-, aber doch Ereigniß-reichen und ehrenvollen Feldzuge durch die feste und sichere Hand seines tüchtigen Commandeurs zu einem corporativen Ganzen zusammengeschweißt worden. Damit aber war die unerläßliche Grundlage für fernere Ausbildung und Brauchbarkeit gewonnen.

Die Sorge dafür und das Bemühen in dieser Richtung machte den Hauptinhalt der folgenden 20 Lebensjahre des Obersten Wardenburg aus. Ich will versuchen, Ihnen auch davon in einem dritten Abschnitte dieser Aufzeichnungen eine Uebersicht zu geben, und werde daran noch einige Notizen über seine außerdienstliche Einwirkung und Thätigkeit zu knüpfen haben.

III.

Nachdem ich Ihnen in zwei früheren Vorträgen die Schicksale und Thaten des Generals Wardenburg in der siebenjährigen Kriegsperiode von 1799 bis 1815 zu schildern versucht habe, will ich mich bemühen, Ihnen heute ein Bild seines Lebens und seiner Thätigkeit in den 22 Jahren tiefen Friedens zu geben, welche er noch zu erleben hatte. Es liegt in der Natur der Sache und ich mache im Voraus darauf aufmerksam, daß der Eindruck und Inhalt dieses Bildes an Lebendigkeit und Interesse nothwendig hinter den früheren zurückbleiben muß. Wie der General selbst werden auch wir zehren müssen von dem reichen Capital an Eindrücken, Erinnerungen und Erfahrungen, welches wir ihn in jener bewegteren Zeit einsammeln sahen.

Wenn Jemand Jahrzehnte lang Unruhe und Mühseligkeit aller Art, ja Noth und Kampf tapfer und siegreich bestanden hat und endlich in den Hafen einläuft, in welchem ihn Ansehen und Wohlleben bei gemäßigter Thätigkeit erwarten, so pflegt die Welt zu sagen: „Wohl ihm, er hat endlich, was er gewiß lange ersehnt hat; — dem wird die Ruhe wohlthun!“ — Gewöhnlich mit Unrecht. Der thätige und rührige Reisende oder Geschäftsmann erträgt schwer ein plötzliches Stillleben am häuslichen Heerd; der Schiffer sehnt sich nach kurzer Ruhe immer wieder auf sein schwankendes Fahrzeug und in sein bewegliches Element zurück; der altgewohnte Kriegssoldat vollends vermißt sehr bald die lebhafteste Spannung und Erregung, welche sein Lebensgefühl erhöhten,